

Die Freie Presse

Nummer 51 — 1. Jahrgang

Saarbrücken, Freitag, den 18. August 1933

Chefredakteur: M. Braun

Fatal ist mir das Lumpenpack,
Das, um die Herzen zu rühren,
Den Patriotismus trägt zur Schau
Mit allen seinen Geschwüren.

Heinrich Heine.

Holland fühlt sich bedroht

Der deutsch-österreichische Konflikt beunruhigt die kleinen Länder - Schweiz und Holland sorgenvoll - Krieg und Sozialismus

In der Schweiz verfolgen nicht nur die Sozialisten, sondern auch die bürgerlichen Politiker die deutsche Aggressivität gegen Oesterreich mit Unruhe und Spannung. Mehrere angesehenen Publizisten, so z. B. J. B. Kusch in der „National-Zeitung“, richten mahnende Rufe an die Bundesregierung. Deutschland habe gegenüber Oesterreich das Völkerrecht gebrochen. Der braune Imperialismus achte seine eigene Unterschrift nicht. Es sei notwendig, ihm auch von der Schweiz her rechtzeitig Grenzen zu ziehen. „Was jenseits des Arlberg und Rhätikon sich vollzieht, geht auch uns an und kein Volk Europas hat gewichtigeren Grund, sich gegen eine Auffassung zu erheben, als ob die Quälerei kleiner Staaten durch freche Nachbarn für diese eine innere Angelegenheit sein dürfe, als gerade wir.“

Dieselbe besorgte Stimmung äußert ein Aufsatz, der uns von besonderer Seite aus dem Haag zugeht:

Die erschreckend näher kommende Gefahr eines europäischen Krieges ist der Welt durch den österreichischen Konflikt zum Bewußtsein gekommen. Aber die Verfechter des Hitlerregiments, den österreichischen Nachbarstaat gleichzuschalten, sind nicht die einzigen ihrer Art. Auch an der deutsch-holländischen Grenze schwellt ein Brandherd.

Freilich, soweit ist auch die nationalsozialistische Großmannspolitik noch nicht, um das „Kammerverwandte“ holländische Nachbarvolk im Ganzen verschlucken zu wollen, das auf diese Verwandtschaft zur Zeit weniger Wert legt als je. Der Appetit geht einstmals nur auf einen kleinen Teil Hollands, auf seinen südlichen Ausläufer, die Provinz Südburg.

Dieser schmale, zwischen Belgien und Deutschland (bei Aachen) hineingeschobene Zipfel enthält die Kohlenlager, über die Holland verfügt. Auf acht Gruben wird ein hochwertiger Anthrazit gefördert. Die Nähe des Aachener Bergbaureviers bringt es mit sich, daß zahlreiche deutsche Bergarbeiter auf holländischen Gruben tätig sind, ihre Zahl dürfte 25 000 betragen.

Unter diesen betreiben die deutschen Nationalsozialisten eine ungemein lebhaftige Agitation. Da ein großer Teil dieser Arbeiter in Deutschland wohnt, perlickt dort hin zurückwärts über oder mindestens heimlich in Deutschland hin, so ist es nicht schwer für die Nazi-Agitatoren, durch Drohungen mit Vergeltungsmaßnahmen aller Art auf Widerspenstigen den nötigen Druck auszuüben. Tatsächlich hatte sich die deutsche nationalsozialistische Partei mit Hilfe eines Teiles dieser Bergarbeiter schon eine Anzahl Stützpunkte im niederländischen Kohlengebiet geschaffen.

Das Kohlenrevier ist seitdem in ständiger Wahrung. Selbstverständlich leisten sich die Sozialisten, Partei und Gewerkschaften, mit aller Kraft gegen den nationalsozialistischen Einsatz zur Wehr. Das gleiche tun die katholischen Verbände,

durch das Schicksal des deutschen Zentrums gewarnt. — Aber man glaube nicht, daß es in diesem Kampfe nur um die Seele der 25 000 Bergarbeiter gegangen wäre.

Das kleine Ländchen Südburg ist vielmehr von ganz besonderer Bedeutung. Nicht nur von wirtschaftlicher — wegen der reichen Bodenschätze. Eine andere Bedeutung ergibt sich aus seiner geographischen Lage: dieser langgestreckte Zipfel, der an seiner schmälsten Stelle knapp zehn Kilometer, im Durchschnitt vielleicht zwanzig breit ist, spaltet auf eine Länge von rund sechzig Kilometer Deutschland und Belgien aneinander. Im Falle eines erneuten kriegerischen Aufmarsches würde sein Besitz es Deutschland ermöglichen, den 1914 mißglückten Schlieffenschen Aufmarschplan mit besseren Chancen zu wiederholen, nämlich mit einer nördlichen Verlängerung des Umgehungsflügels um 60 Kilometer — bei einem Durchmarsch durch Südburg.

Solche Absichten Deutschlands lassen sich zwar nicht bis ins letzte beweisen, aber in den Niederlanden fürchtet man sie und glaubt sie zu kennen. Sehr oft hört man Niederländer sagen, daß im nächsten Weltkriege wohl Holland die Rolle Belgiens von 1914 spielen würde.

Diese Befürchtung hat dies laut phlegmatische Volk aus seiner Ruhe geschreckt. Die holländische Regierung hat strikte Anweisung an ihre Organe gegeben, alle Ausländer, die sich in Holland politisch betätigen, rücksichtslos auszuweisen. Auf Grund dieser Anordnung wurden bereits der nationalsozialistische Hauptagitator Tatz und einige seiner reichsdeutschen Unterführer über die Grenze geleitet. Sehr viel Erfolg hat die Maßregel freilich nicht gehabt, denn es wiederholt sich auch hier im Kleinen das österreichische Spiel: von Aachen, also von deutschem Boden aus, sehen Tatz und die Seinen ihre Agitation im Nachbarland munter fort. Die Schlagworte „Gleichhaltung“ und „Angliederung“ bedrohen immer noch Hollands Sübprovinz.

Die holländische Sozialdemokratie sieht sich durch die Aggressivität des deutschen Nationalsozialismus, der einen Teil ihres Heimatlandes unmittelbar bedroht, vor ein ernstes Problem gestellt, vor ein Problem, auf das wohl die Zweite Internationale überhaupt sehr bald eine grundsätzliche Antwort wird geben müssen: Genügt es, bei dem augenblicklichen Machtstand des kriegerischen Faschismus und bei der Schwäche des Weltproletariats, weiter nur Abkürzung zu predigen? Oder muß man nicht sagen, daß diese Politik zwar Sinn hatte, so lange sie durch eine starke europäische Sozialdemokratie realisiert werden konnte, daß sie aber jetzt sinnlos geworden ist, da der Faschismus Abkürzungsdebatten nur zum Vorwand nimmt, um seine Rüstungen zu verkleinern? Mit anderen Worten: Ist es nicht richtiger, den Arbeitermassen zu sagen, daß durch die Siege des Faschismus und durch die Niederlagen des Proletariats dieses die Macht verloren hat, den kommenden Krieg abzubremsen, daß es daher den Krieg als unvermeidlich betrachten und von diesem Gesichtspunkt aus seine Maßnahmen schon jetzt treffen muß?

Die Arbeiter der Länder, die durch den Expansionsdrang des Nationalsozialismus unmittelbar gefährdet sind, werden dieser entscheidenden Frage nicht lange auszuweichen können.

Deutsch die Saar!

Schwört und spricht:
Recht bleibt Recht
Wahr bleibt wahr
Deutsch die Saar

D. F. In Riesengröße hängt ein Plakat mit diesem Spruch an den Anschlagssäulen des Saargebietes. Ueber dem Niederwalddenkmal und dem Rhein als wirkungsvollen Sinnbildern deutscher politischer Romantik rechtlich gigantisch eine zum Schwur erhobene Hand in den Himmelraum. Er ist blutig rot. Seltener blaß ver-schwimmt das Hakenkreuz am Horizont.

Das Plakat ruft zur Saarkundgebung am Niederwald. Hunderttausend Menschen sollen sich dort am 27. August zusammenfinden, um ihre Treue zum Deutschtum, die niemand bezweifelt, wieder und wieder kundzutun. Man macht ihnen das Bekenntnis leicht. Nie war eine Rheinreise wohlfeiler als diese. Sie kostet kaum mehr als ein kleiner Sonntagsausflug. Das Geld kommt aus den deutschen Propagandakassen, die, was wohl nicht zu bestreiten ist, millionenfach stärker im Saargebiet arbeiten als die französischen. Es scheint, daß die saturierte französische Politik viel weniger Interesse am Saargebiet nimmt, als aufgeregte nationalsozialistische Festredner unseres deutschen Vaterlandes behaupten.

Wir mißgönnen unseren Landsleuten die billige Rheinreise nicht. Auch im „dritten Reich“ ist der Blick vom Niederwald auf Bingen und Rüdesheim und Rhmannshausen schön. In uns ausgeflohenen und Geächteten klingt so etwas wie Scheffels Frankenslied:

Wie gerne wär' ich mitgewallt,
Ihr Pfarr' wollt mich nicht haben.
So muß ich seitwärts durch den Wald
Als rändig Schäflein traben . . .

Wir vermuten, daß vielen, sehr vielen, die mit in den Rheingau fahren, der Wein dort drüben besser munden wird als die Reden, die ihnen allzuoft schon im Radio zugemutet worden sind. Auch im patriotischen Ueberchwang geht es glücklicherweise etwas menschlicher zu, als die Pathetiker der Tribüne uns glauben machen wollen.

Das aufgeregte Bekenntnis zum Deutschtum haben wir nicht nötig. Selbstverständlichkeiten braucht man nicht in die Welt zu schreien. Für R. Schilling und andere deutschpatriotische Rüstungslieferanten an die französische Armee liegt der Fall anders. Die müssen ihr Deutschtum immer wieder beweisen, und dann glauben wir es ihnen immer noch nicht. Wir haben an unserer deutschen Betätigung nie etwas verdient, genießen allerdings die hohe Auszeichnung, von denen als Landesverräter beschimpft zu werden, die durch die Unterdrückung der Freiheit im Innern und durch die Herausforderung Europas am Ruin des Deutschen Reiches arbeiten.

Das Schauspiel am Niederwald ist aus einem Grunde nicht recht verständlich: die gleichgeschaltete Presse versichert immer wieder, daß die für 1935 in Aussicht genommene Volksabstimmung über die staatliche Zukunft des Saargebietes mit einem übermächtigen Siege des „dritten Reiches“ enden werde. Warum also noch diese großen Unkosten? Da dürfte doch etwas nicht stimmen.

In der Tat sind für den, der sich nicht leicht betäuseln läßt, einige Zweifel erlaubt. Der deutsche Politiker darf nicht vergessen, daß bei der Abstimmung an der Saar drei Möglichkeiten zur Wahl stehen: Frankreich, Status quo und Deutschland. Diese Dreiteilung der Stimmzahl erhöht die Macht der Minderheiten. Selbst ein nur geringer Hundertsatz für Frankreich — er wird unmöglich hoch sein — kann entscheidend werden für die Frage, ob die Rückgliederung an Deutschland erfolgt oder ob es bei dem jetzigen Regierungszustand bleibt. Selbst wenn wir alle Komplikationen, die in der europäischen Atmosphäre liegen, ausschalten und mit einer friedlichen und ruhigen Entwicklung rechnen, bleibt das Jahr 1935 für das Schicksal der Saar rätselhaft. Wir sprechen es aus. Die jetzige Reichsregierung weiß es nicht minder, aber sie schweigt und läßt dafür ihre Propagandisten reden. Um Deutschlands willen aber muß man reden.

Da sind nun diese Hitler und Göring und Weg auf die 12 Millionen Sozialdemokraten und Kommunisten, die noch am 5. März unter gefährlichstem Terror zu ihren roten Fahnen standen, losgelassen. Man hat ihnen alles geraubt: die Organisationen und ihre Kassen, das ganze

Hindenburgs Gut

Neues Staatsgeschenk für die Reichspräsidenten-Familie

Aus Königsberg in Preußen wird gemeldet:

Die Staatsdomäne Langenan soll mit dem Neudecker Familiengut des Reichspräsidenten von Hindenburg vereinigt werden. Die Güter waren bereits 1853 vereint.

Es soll also das Privatgut des 85jährigen Reichspräsidenten durch ein staatliches Gut vergrößert werden. Ob und wieviel der Reichspräsident dafür zahlt, wird nicht gesagt. Es scheint, als handele es sich um ein staatliches Geschenk.

Das Kapitel Hindenburg und sein Rittergut Neudeck sind ohnehin peinlich genug. Ostpreussische Junker unter Führung Oldenburg-Januschaus haben den Millionenbetrag für die Erwerbung des früheren Hindenburgschen Familiengutes gesammelt. Die ostelbischen Granden wollten den Reichspräsidenten möglichst oft in ihrer Mitte sehen und wollten ihn an ihre Großgrundbesitzerinteressen binden. Beide Ziele sind erreicht worden.

Sehr peinlich war die Tatsache, daß das geschenkte Gut nicht auf den Namen des Reichspräsidenten, sondern auf den seines Sohnes grundbuchlich eingetragen worden ist. Das geschah, um dem Staat die nicht unbeträchtliche Erbschaftsteuer vorzuenthalten, wenn das Gut bei dem Tode des Reichspräsidenten auf dessen Sohn übergeht. Man vergewaltigte sich, was geschehen wäre, wenn sich ein sozialdemokratischer Reichspräsident zu einer solchen Schenkung hergegeben haben würde. Man weiß, daß das nicht der Fall ist. Friedrich Ebert ist befähigt gestorben. Zwei seiner Söhne sind im Felde gefallen und der dritte exerziert im Konzentrationslager auf Kommando junger SA-Leute. Man erinnert sich, daß das Herrn von Hindenburg weiter nicht kümmert.

Jetzt also bekommt der Reichspräsident, richtiger sein Sohn Oskar, zu dem geschenkten großen Gut ein weiteres großes Gut dazu, und zwar aus Staatsbesitz.

Die ostelbischen Junker müssen sehr zufrieden sein mit dem „dritten Reich“ und seinen Regenten.

In zwei Menschenaltern erarbeitete Kulturgut, ihre Presse und ihre Freiheit. Ihre Treuesten sitzen in Gefängnissen oder in Konzentrationslagern, wenn sie nicht erschlagen sind, oder sind über die Grenze getrieben oder werden drüben illegal von Ort zu Ort gehetzt. Meint jemand, diese Barbarei hätte die Träger der sozialistischen Kultur Deutschlands zum „dritten Reich“ bekehrt? Glaubt jemand mit gesunden Sinnen, die Sozialdemokraten und die Kommunisten an der Saar hätten keinen sehnlicheren Wunsch, als sich und ihren Freunden möglichst rasch dasselbe Schicksal wie den Opfern der Barbarei drüben zu bereiten! Und es geht ja nicht einmal um Sozialdemokraten und Kommunisten allein. Jeder aufrechte Mensch, jeder Demokrat, jeder Republikaner, jeder Pazifist, jeder Frei denkler, jeder nicht gleichgeschaltete Protestant, jeder sich treu gebliebene Zentrumsmann, jeder tätige Gewerkschafter oder Genossenschaftler, sie alle, von den Juden gar nicht zu reden, wissen, was ihnen droht, wenn Hitler seinen Hah- und Rachefeldzug gegen alle „Undeutschen“ an die Saar tragen kann.

Das trotz alledem die Menschen an der Saar mit ihrem Denken und Empfinden deutsch bleiben, zeigt, wie sehr die Volksseele in ihren Tiefen unabhängig ist von vorübergehenden Regierungssystemen. Die Herren in Berlin kämpfen für ihre tyrannische Macht auch an der Saar, nicht für deren deutschen Charakter, der gar nicht bedroht ist.

Die politische Entscheidung im Jahre 1935, sofern sie dem Verträge gemäß durch Abstimmung fallen sollte, wird für uns niemals eine Aktion gegen Deutschland sein. Sie kann aber sehr wohl eine deutliche im Rahmen der europäischen Politik hochwichtige Abgabe an die tyrannische Diktatur in Deutschland werden. Die Verantwortung tragen die, die diese Diktatur über das deutsche Arbeitervolk ertüchtigt haben, begünstigen oder verteidigen. Mord und Gewalttat können keine moralischen Eroberungen bei den Unterdrückten und den Mißhandelnden machen.

Wir sind deutsch und wären verächtlich, wenn wir uns von unserem Lande und seinen Menschen, von unseren gewalttätig niedergehaltenen Kameraden loslassen wollten, weil wir einstweilen innerhalb der Grenzen Deutschlands nicht arbeiten können. Persönliches Schicksal ist nicht entscheidend. Was wir auch tun und wie wir taktieren: das Ziel ist Deutschland, ist seine Befreiung von einer schändlichen Regierungsweise, ist die Eroberung unseres alten Kulturlandes für sozialistischen Aufbau durch ein frei gewordenes Volk.

Ob das im Jahre 1935 besser durch eine sofortige Rückkehr in das Reich oder, je nach den Umständen drüben, durch eine freie deutsche Bastion an der Saar möglich ist, wird zur gegebenen Stunde von einer dann hoffentlich festgeschlossenen, möglichst breiten, weit über den Parteirahmen hinausreichenden antifaschistischen Front entschieden werden.

„Deutsche Front“ nennen sich die Patrioten, die sich aus Reichshäusern finanzieren lassen, und von denen nach alter Erfahrung so manche in ihrem Deutschtum von dem Markkurs abhängig sind. Deutsche Front mag viel sein — Deutsche Freiheitsfront ist mehr! Deutsch ist uns nicht nur ein Wort, es ist uns der volle Klang des Strebens und Sehns der deutschen Volksseele. Dazu gehört aber der Wille zur Freiheit, zur freien Gestaltung des Staatswillens durch die Deutschen. Man kann den so genannten Deutschen an der Saar nicht zumuten, daß sie in freier Selbstbestimmung die drückenden Fesseln sich anlegen, durch die drüben Deutschland und sein Volk geschändet werden.

Die Fahne, die wir an der Saar mit dem Blick auf Deutschland entrollt haben, wird ihre programmatische Inschrift auch im Kampfe um die Saar zur Geltung bringen: Deutsche Freiheit!

Verrucht!

Was die „Frankfurter Zeitung“ meldet

Die „Frankfurter Zeitung“ verbreitet folgende U.-Melbung aus Saarbrücken:

Wie wir erfahren, beabsichtigt die Sozialdemokratische Partei des Saargebietes am Tage der saardevotischen Niederwaldkundgebung am 27. August gemeinsam mit den Kommunisten im Saargebiet große Gegenkundgebungen abzuhalten. Die Regierungskommission hat angeblich die Genehmigung zu diesen Veranstaltungen schon erteilt und zugelassen, daß die Rede des Vorsitzenden der SPD, Max Braun, von sämtlichen französischen Sendern verbreitet werde. — In der geplanten Niederwaldkundgebung liegen schon 60 000 Anmeldungen vor.

Wir bedauern, daß ein früheres Weltblatt sich so ungenügend unterrichten läßt. Die Rede von Max Braun wird nicht nur über alle französischen Sender, sondern über alle Radiostationen aller Signalarmeen des Völkerbundes in sämtlichen 5 Erdteilen verbreitet. Nach seiner Rede wird Max Braun die Front der französischen Ehrentrompete abschreiten, die eigens zu der landesverräterischen sozialdemokratischen Kundgebung aus Paris nach Saarbrücken kommen wird. Dann werden alle Sozialdemokraten des Saargebietes feierlich unter den Klängen der Marschallate auf die Tricolore vereidigt werden.

Wir bitten die gleichgeschalteten Zeitungen diese verruchten Absichten der Sozialdemokratie durch weiteste Verbreitung bekannt zu machen.

Tiere werden geschützt — Menschen gequält und abgeschlachtet

München, den 17. August 1933.

Der preussische Ministerpräsident Göring hat für das preussische Staatsgebiet die Vivisektion an Tieren verboten. Interessant ist bei diesem Erlaß, daß ausgerechnet Herr Göring sich an ein Gebiet begibt, das ihm gar nicht liegt. Die wissenschaftlichen Experimente an Tieren werden verboten (übrigens hat die SPD sich gegen die Vivisektion schon längst erklärt) und die ungeheuren Menschenquälereien werden von demselben Minister Göring nicht nur gestattet, sondern sogar gefördert und veranlaßt. Herr Göring kommt gar nicht auf den Gedanken, trotz der vielen politischen Mor-

Abrüstungskonferenz erledigt!

„Der Geist von 1914“

Der „Tempo“ vom 17. August schreibt in einem Leitartikel „Die Abrüstung“:

Man muß bekennen, daß die Ereignisse der letzten Monate nicht dazu beigetragen haben, das Vertrauen zu befestigen, daß sie nicht geeignet sind, selbst die Verständigungsbereiten zu veranlassen, auf irgendwelche Verteidigungsmittel zu verzichten. Denn man sieht, wie Hitlerdeutschland seine Aufrüstung betreibt — sowohl bezüglich des Kriegsmaterials als auch bezüglich der Milizen. Das geschieht, bevor sich die Konferenz in Genf über die Frage der Gleichberechtigung hat aussprechen können, deren Annahme im Grundsatz durch die Mächte im letzten Jahr nur bedeutete, daß dieser Grundlag erst im Rahmen einer noch herzustellenden Sicherheit seine Anwendung finden sollte.

Die ganze Welt weiß, daß Deutschland aufrüsten will. Die Führer des Dritten Reichs versäumen es nie, in ihren öffentlichen Reden diesen Willen zu betonen. Man organisiert in Berlin Aufsehen erregende Paraden der Hitler-Milizen, die rein militärischen Charakter besitzen. Die Engländer sind sich bewußt, daß die wirkliche Gefahr für den europäischen Frieden in

Berlin zu suchen ist. Sie verfolgen nämlich die deutsche Entwicklung äußerst aufmerksam, da ihnen der Sieg des Hitlerismus die Augen geöffnet hat und sie schließlich begriffen haben, daß der Geist von 1914 in Deutschland noch in voller Kraft lebt. Der Tagesbericht des Sunday Referee über die Rüstungen des Reichs sind für die englische Haltung bezeichnend.

Daß bei den meisten Regierungen der ernste Wunsch besteht, eine Uebereinkunft herbeizuführen, die der Welt ein neues Vertrauen erspart, ist gewiß. Aber es geht darum, ob es möglich ist, ein Abkommen dieser Art abzuschließen, wenn Deutschland seine gegenwärtige Haltung bewahrt. So hat die „Times“ jüngst bemerkt, daß es ganz ausgeschlossen sei, daß die bewaffneten Länder sich ihrer wirksamen Waffen beraubten, so lange nicht zwischen Deutschland und Frankreich und seinen übrigen Nachbarn größeres Vertrauen herrscht.

Logischerweise darf man den Schluß ziehen, daß der Erfolg oder Mißerfolg der Abrüstungskonferenz einzig und allein von der Haltung des Reichs abhängt und daß Herr Henderson sich nach Berlin wenden muß...

Wird der Oberreichsanwalt unruhig?

Das Reichsgericht und der „Gegenprozeß“

Man weiß, daß sich ein Ausschuss international anerkannter Juristen gebildet hat, der sich zur Aufgabe gesetzt hat, die Wahrheit über den Reichstagsbrand und die wirklichen Brandstifter zu ermitteln. Wohlverstanden: dieser Ausschuss hat kein Urteil gefällt, sondern er sucht und prüft. Darin unterscheidet er sich vorteilhaft von den jetzt in Deutschland Regierenden, die schon im Augenblick des Generalarms ganz genau wußten, daß die Kommunisten unter sozialdemokratischer Begünstigung das Reichstagsgebäude angezündet haben.

Der internationale juristische Ausschuss will im Anstande einen Gegenprozeß veranstalten. Man sollte annehmen, daß dieses private Unternehmen dem Reichsgericht in Leipzig, das doch schon im Besitze der vollen Wahrheit über die Angelegenheit im Reichstagsbrandprozeß ist, gleichgültig sein könnte. Dem ist aber nicht so. Wir erleben den anjergewöhnlichen Fall, daß der Herr Oberreichsanwalt sich an zwei Ausländer, den schwedischen Rechtsanwalt Branting und den französischen Schriftsteller Romain Rolland wendet

und sie bittet, ihm das in ihrer Hand befindliche Material zur Bewertung in dem anhängigen Verfahren baldmöglichst zugänglich zu machen.

Was die beiden Herren antworten, wird sich zeigen. Daß sie ihr Material so einfach einem Gericht einreichen, das nach den Bekundungen der deutschen Regierung nicht zur Findung der objektiven Wahrheit, sondern der Staatsräson dienen soll, glauben wir nicht. Der Oberreichsanwalt hätte es doch so einfach; er brauchte sich nur dafür einzusetzen, daß Herr Branting als Verteidiger zugelassen wird und die Erlaubnis bekommt, sich in das Aktenmaterial einzuarbeiten. Das würde zweifellos auch die Bewertung des von dem erwähnten Ausschuss gesammelten Materials in dem Leipziger Prozeß ermöglichen und der Gegenprozeß würde sich vielleicht erübrigen.

Der Herr Oberreichsanwalt irrt, wenn er glaubt, sich durch seine Briefe aus der peinlichen Affäre ziehen zu können. Die Welt will die Wahrheit erfahren, und sie glaubt anherhalb Deutschlands nicht, daß sie in Leipzig gesucht wird.

taten, den ungeheuren Mißhandlungen, einen scharfen Erlaß gegen diesen Terror seiner eigenen SA- und SS-Deute herauszugeben. Es handelt sich ja da auch nur um Juden, Kommunisten und Sozialdemokraten. Herr Minister Göring ist halt nur ein Tierfreund...

Jüdisches Geld willkommen

Der Leipziger Rauchwarenhandel bittet um jüdischen Besuch

Der Reichsverband der deutschen Rauchwarenhändler hat durch Rundschreiben an seine Mitglieder und durch Veröffentlichung in der Fachpresse aufgefordert, die gleichzeitig mit der Rauchwaren-Michaelis-Messe stattfindende Braune Großmesse in Leipzig vom 27. bis 31. August 1933 zu besuchen. Daß auch die in Deutschland lebenden jüdischen Geschäftleute von der Grundlosigkeit aller Verurteilungen, daß Kaufleute nichtarischer Abstammung in der Abwicklung ihres Meßgeschäftes irgendwie gestört werden könnten, überzeugt sind, geht daraus hervor, daß die jüdischen Kreise die Anforderungen zum Besuche der Herbstmesse in großer Anzahl an ihre ausländischen Geschäftsfreunde bereits verschickt und diese dringend zum Besuche Leipzigs aufgefordert haben.

Kurzum: Die Juden sind zwar eine inferiore Rasse, aber ihr Geld wird gern genommen.

„Den Juden geht es gut!“

Judenpost...

In einer ostpreussischen Kleinstadt wird die Reichspost an Juden nicht mehr befördert, sondern diese müssen sich persönlich ihre Briefe, Karten usw. nach 6 Uhr abends aus dem Postamt abholen. Die Art der Beförderung hat bereits ihr Schlagwort gefunden. Man spricht nur noch lakonisch von der „Judenpost“.

Was ist der Unterschied?

In der gleichen Stadt mußten Eltern ihre fünfzehnjährige Tochter aus der Schule nehmen, da erstens keine der Mitschülerinnen neben dem Mädchen auf der Bank sitzen wollte, zweitens aber folgendes Thema zum Schulstoff gestellt wurde: „Was ist der Unterschied zwischen Menschen und Juden?“

„Unser Schatten folgt Ihnen überall“

Ein Telegramm aus dem Jenseits

Als „Besieger des Atlantik“ ist der faschistische Luftfahrtminister Balbo in den Vereinigten Staaten sehr gefeiert worden. Dort liebt man jene großjüdische Reklame, in der Mussolini Meister ist. Von Balbos Vorleben wußte man wenig, eigentlich zu wenig, um die Ehrungen richtig organisieren zu können. So wußte man nicht, daß er die Ermordung des Erzpriesters Minzoni in Ferrara organisiert hatte, daß er die Mörder mitten im Gerichtssaal umarmt hatte. Man hatte auch nicht gehört, daß nach dem geheimnisvollen Revolveranschlag, der am 31. Oktober 1926 in Bologna von unbekannter Hand auf Mussolini abgegeben wurde, die Faschisten Buonaccorsi und Tialo Balbo sich auf einen fünfzehnjährigen Knaben Anteo Zamboni gestürzt und das Kind getötet haben. Buonaccorsi hat ihm die Kehle durchschnitten, Balbo zwei Schüsse auf den schon auf dem Boden liegenden Körper abgefeuert. Als nun der Co-

lumbia Nacht Club in Newyork dem Minister Balbo ein Bankett gab, bei dem die höchsten Militärs anwesend waren, las der Vorsitzende trübsalig alle Grußbotschaften. Mit lauter Stimme brachte er auch das folgende zur Verlesung: „Unser Schatten folgt Ihnen überall — Don Minzoni, Anteo Zamboni.“ Balbo und seine Leute wurden merkwürdig blaß. Für künftige Ehrungen von Faschistenführern empfiehlt es sich, daß das Festkomitee immer die Namensliste der von ihnen Ermordeten vorher genau kennt. Einem Ehrengast soll man nichts vorsehen, was sein Magen nicht gut verträgt.

Das russische Geschäft

Stalin noch immer ein guter Kunde des „dritten Reiches“

Im 1. Halbjahr 1933 ist die russische Ausfuhr auf 224,6 (1. Halbjahr 1932: 275,1) Millionen Rubel zurückgegangen, die Einfuhr sogar noch stärker, auf 190,9 (405,3) Millionen. Es ergibt sich demnach ein Aktivasaldo von 33,7 Millionen, während im Vorjahr in der gleichen Zeit ein Passivasaldo von 180,2 Millionen entstanden war. An der Spitze sowohl der Einfuhr wie der Ausfuhr stand auch im vergangenen Halbjahr Deutschland. Der Bezug von deutschen Waren hat sich allerdings nahezu auf die Hälfte verringert, nämlich auf 99 (184) Millionen Rubel, aber in noch härterem Maße wurde die Einfuhr aus England gedrosselt, das Waren im Werte von nur 18,2 (51,8) Millionen lieferte. Auch Italien mit 9,4 (19,0) Millionen Rubel hat einen starken Verlust an Abgang erlitten, ebenso USA mit 5,8 (19,3) und Perien mit 5,7 (26,4) Millionen Rubel. Dagegen hat China mit 9,7 (8,5) und Frankreich mit 3,0 (1,2) einen kleinen Vorsprung erzielt. In der russischen Ausfuhr nach Deutschland war der Rückgang weniger stark: Deutschland bezog Waren im Werte von 47,8 (51,7) Millionen. Auch hier wirkten sich die politischen Störungen (Handelskriege England—Rusland) in einer Senkung des Abflusses nach England aus, das nur Waren 33,8 (65,3) Millionen abnahm. Die Gesamtrendenz Russlands ging also dahin, an Stelle englischer Waren deutsche zu sehen; allerdings handelte es sich auch größtenteils um Abwicklung von bereits früher erteilten Bestellungen.

Das Neueste

In einem Anfall von Geistesgekränktheit rannte in Madrid ein Zivilgardist durch die Straßen und bedrohte die Passanten mit seinem Säbel. Drei Frauen wurden von ihm verletzt. Der Wüterich wurde durch den Revolvererschuss eines Polizeibeamten niedergestreckt.

Im Departement Andre brannte das aus dem 15. Jahrhundert stammende Schloss de la Barre bis auf die Grundmauern nieder. Das Schloss enthielt wertvolle Sammlungen und Möbel, die ein Haub der Flammen wurden.

Der Oberbürgermeister von Ost Dr. Karl Vuhl erhielt wegen Unterschlagung zwei Jahre neun Monate Gefängnis.

Der von Kommunisten überfallene und schwer verletzte SA-Mann Koziolek in Wanne-Eickel ist gestorben. Zahlreiche Kommunisten sind als Geiseln festgenommen worden.

Tiefinnerliche Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit

Ein Kapitel „Volksaufklärung“ im „dritten Reich“

In einer großen nationalsozialistischen Zeitung lesen wir:

Vor der ungeheuren Kraft des nationalsozialistischen Totalitätsgedankens mußten naturnotwendig auch diese letzten Reste und Menschen nicht unserer Prägung verschwinden. Das geschah dann auch. Eugen Berg ging, und der Führer berief Dr. Schmitt zum Reichswirtschaftsminister. Was dieser Mann in seiner ersten öffentlichen Rede am Sonntag in Köln erklärte, war also erstmalig die programmatische Wirtschaftspolitik, die der Nationalsozialismus und Adolf Hitler als sein Führer dem neuen Deutschland und der gesamten Welt zu verkünden haben. — Tiefinnerliche Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit . . . waren wohl der tiefste Eindruck, den diese Rede hinterließ. Daß ein Minister so offen, so ungeschminkt, wahrhaftig und aufrichtig sprechen konnte, zeigt, welche gewaltige Erziehungsarbeit in den wenigen Monaten des neuen Staats am deutschen Volke bereits geleistet worden ist. Das Novembersystem bestand aus Lüge, Täuschung und Feigheit . . .

Wir alle erfuhren also aus Köln „erstmals die programmatische Wirtschaftspolitik“ des Nationalsozialismus. Das nationalsozialistische Wirtschaftsprogramm — offenbar eine gänzlich andere Angelegenheit — stammt aus dem Jahre 1922. Es hat seine Aufgabe als bezaubernde Rattenfänger melodie erfüllt und macht nun der „tiefinnerlichen Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit“ Platz. Immerhin scheint man noch nicht ganz sicher, wie die verzauberten Ratten den Wechsel aufnehmen werden. Die nationalsozialistischen und gleichgeschalteten Zeitungen haben es jedenfalls vorgezogen, die allzu aufrichtigen Stellen der programmatischen Rede ihren Lesern nicht zu servieren, obwohl auf diese Weise die „tiefinnerliche Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit“ zum Teufel geht. Die nationalsozialistische „S a a r - F r o n t“ versteckt sogar die „erstmals“ Darlegung der nationalsozialistischen Wirtschaftspolitik an einer unwürdigen Stelle hinter den Nachrichten aus der Südpfalz, dem Sport und sonstigem „Kreuz und Quer“.

Die nationalsozialistischen Blätter legen auf eine treue Wiedergabe der goldenen Ministerworte offenbar den geringsten Wert. Was Herr Schmitt klar, deutlich und rücksichtslos zum Ausdruck brachte, daß nämlich mit den alten Parteiphrasen aufgeräumt werden müsse und der gute alte Liberalismus „nach beendeter nationaler Revolution“ allein maßgeblich sei, das ist wohl für den durchschnittlichen Gefolgsmann des „Führers“ ein zu starker Tabak. Infolgedessen werden ihm die „springenden Punkte“ entweder verschwiegen oder so mit Phrasen überdeckt, daß er nichts versteht, denn er darf ja nicht merken, daß der Minister Schmitt in Köln dem nationalsozialistischen Sozialismus eine pietätlose, beinahe höhnliche Grabrede gehalten hat. Kleiner Mann, was nun . . .

Der Bericht des „Temps“, der offenbar auf ein Stenogramm der Rede zurückgeht, ist wohl der treueste. Durch den Vergleich mit ihm erfährt man, in welchem Maße selbst die Reden von Ministern der Zensur unterliegen. Es ist nicht unsere Schuld, wenn wir zu einem französischen Blatt greifen müssen, um eine deutsche Ministerrede in ihrem wirklichen Inhalt kennen zu lernen:

Indessen, bei allem notwendigen Optimismus dürfen wir uns nicht in Utopien verlieren.

Wir dürfen nicht glauben, daß es gleichgültig ist, ob man uns in der Welt verabscheut und uns als Feinde ansieht. Wir dürfen auch nicht glauben, daß alles von selbst kommt und wir auf wirtschaftlichem Gebiet von einem Sieg zum anderen schreiten werden.

Nicht durch gewaltsame Eingriffe und nicht durch Siegesmeldungen über die Befestigung der örtlichen Arbeits-

Der „deutsche Sozialismus“

Frei nach Reichswirtschaftsminister Dr. Schmitt



losigkeit wird in Wirklichkeit das große Problem der Arbeitslosigkeit gelöst.

Man muß eine Atmosphäre des Vertrauens und einen starken Staat schaffen. Den starken Staat haben wir; das Vertrauen wollen wir vergrößern. Die Arbeitslosigkeit wird geringer. Aber es hat keinen Zweck, in einem Bezirk den Befehl zu geben, die Arbeitslosen einzustellen,

wenn die Unternehmungen nicht in der Lage sind, neue Arbeiter zu beschäftigen. Der Arbeitslose muß, wenn er einmal beschäftigt ist, seine Stellung auch behalten können. Aus diesem Grunde wird man Rückschlüsse vermeiden müssen.

Ein zweiter wichtiger Punkt, um unsere Wirtschaft zu beleben, ist die Frage des Geldmarktes. Das Kapital ist selten in Deutschland, aber immerhin weniger selten als man glaubt, denn infolge der Devisenabwertung wird das fremde Kapital in Deutschland zurückgehalten und kann nicht hinaus. Das Kapital bleibt selten, weil es kein Vertrauen hat.

Es ist beunruhigt wegen der vielfachen theoretischen Auseinandersetzungen über die zwangweise Zinsüberhebung und Gott weiß was sonst noch.

Wenn wir den Geldmarkt beruhigen können, dann wird das Kapital kommen und von selbst billiger werden.

Die deutsche Wirtschaft ist krank. Sie muß sich dem Arzt anvertrauen.

Wir müssen vor allem den jungen Leuten Arbeit geben, die jetzt gerne die ganze Welt zerstören möchten, um sie von neuem aufzubauen.

Die Reichsregierung hat zu allen Fragen Stellung genom-

men. Infolgedessen ist es nicht zulässig, daß man abweichende Ansichten vertritt. Es ist nicht schwer, in einem ländlichen Bezirk, wo es keine Industrie gibt, die Arbeitslosigkeit zu bekämpfen, indem man die Arbeitslosen in der Landwirtschaft beschäftigt oder indem man erklärt, man wolle eine örtliche Industrie begünstigen.

Aber was würde z. B. im Ruhrgebiet mit seinen Millionen von Arbeitern geschehen, wenn jeder Bezirk in Deutschland sich selbständig und unabhängig wieder aufbauen wollte. Alle, die nicht berufen sind, sich mit diesen Fragen zu beschäftigen und nichts von ihnen verstehen, dürfen nicht eingreifen.

Vergessen wir alles, was vor 1933 vorgekommen ist. Vertrauen wir, daß das deutsche Volk durch seine Arbeit, aber auch durch seine

außerordentlich befähigten Wirtschaftsführer imstande ist, sich die Stellung in der Welt zurückzuerobern, die es inne hatte.

Glauben Sie, daß ein Fremder Lust hat, mit einem Deutschen einen Vertrag abzuschließen, wenn er täglich in den Zeitungen liest: Korruption hier, Korruption da!

Es gibt in Deutschland keine Ränke und Meinungsverschiedenheiten mehr. Unter der Leitung des Führers werden wir der Welt zeigen, daß Deutschland seine gegenwärtige Schwäche überwinden und sich wieder erheben wird. Das Ausland wird uns dafür danken, denn wenn Deutschland wirtschaftlich wieder erflort, seinen Platz in der Weltwirtschaft einnimmt, so befreien wir die anderen von einer ungeheuren Sorge und geben ihnen die Grundlage für einen Wiederaufbau der Weltwirtschaft.

Von Arbeitgeberverbänden sei z. B. darüber geklagt worden, daß diese allzu scharfen Formulierungen durch Flugblätter, Handzettel usw. große Beunruhigung in den Betrieben hervorgerufen hätten. Das Organisationsamt der deutschen Arbeitsfront halte es daher für zweckmäßig, daß bei der Werbung zu große Scharfen vermieden würden. Der Zwang zur deutschen Arbeitsfront solle mehr als ein moralischer angehen werden, der Ton der Werbung sei darauf abzustimmen.

Diese schämen Worte zeigen deutlich, wie stark der Widerstand in der Arbeiterklasse gegen die Trohungen der Nationalsozialisten ist. Nun soll es mit sanfter Worten und mit moralischen Mitteln versucht werden. Auch das wird nicht helfen. Der geschulte deutsche Arbeiter ist Sozialist, aber nicht Faschist.

Er bekommt einen Fußtritt

Mosse-Vetter scheidet aus

Aus Berlin wird berichtet: Die Rudolf-Mosse-Stiftung teilt mit: Mit dem heutigen Tage ist Verlagsdirektor Karl Vetter aus den Unternehmungen des Hauses Rudolf Mosse bzw. der Rudolf-Mosse-Stiftung GmbH. ausgeschieden. Vetter hat diesen Entschluß im Einvernehmen mit dem vorläufigen Gläubigerausschuß gefaßt, um der Abwicklung des Vergleichsverfahrens und einer evtl. Neugestaltung des Unternehmens mit seiner Person nicht im Wege zu stehen.

Vetter war früher der Radikalen einer. Er gründete in den Jahren nach dem Kriege eine republikanische Partei und beschimpfte die Linke, weil sie den Kampf gegen die Reaktion nicht scharf genug führt. Später machte Vetter Karriere. Er wurde erst Direktor der Berliner Messe, dann Verlagsdirektor bei Mosse. Nach dem 3. März zog er mit liegenden Hospitantenlöhnen ins Kaslager und führte den Regentenstab auch über die Redaktion. Die Gleichschaltung nützte nichts. Das „Berliner Tageblatt“ wurde ausgeschaltet und der Mosse-Verlag stellte die Zahlungen ein. Jetzt geht Vetter im „Einvernehmen“ mit dem Gläubigerausschuß. Hinter ihm ziehen die Fläche schwer geschädigter Redakteure, Angestellte und Arbeiter her.

Was ist Sozialismus?

Antwort der DAZ.: Mut zum Business oder Abschluß lohnender Geschäfte

Seitdem die Generaldirektoren Ihnssen, Bögler, Schmitt, von Stauch und ihre Kollegen „Sozialisten“ sind, gibt man sich in der Kapitalistenpresse redliche Mühe, eine Spielart „Sozialismus“ zu finden, durch die man die Herren nicht verlegt. Endlich ist jemand da, der die Aufgabe löst: ein Herr Sz. am 15. August in der „D. A. Z.“, die schon unter Stinnes bahnbrechend für den „Sozialismus“ gewirkt hat. Herr Sz. erledigt ganze sozialistische Bibliotheken durch diesen Absatz:

Der Begriff des deutschen Sozialismus hat immer wieder neue Formulierungen erfahren. In seinem Sonntagartikel hat Mussolini uns belehrt, daß der wahre Sozialismus auf die Dauer eine dem Deutschen unbekannte Wesenheit geblieben wäre, wenn dieses Wort nicht ein Bestandteil des Namens der Hitlerpartei wäre. Schmitt versteht unter deutschem Sozialismus, daß jeder auf seinem Platz das Beste herausholt für sein Volk und für die Gesamtheit und sich einordnet, alles für das Volk zu tun. Der Ministerpräsident Göring logte vom Nationalsozialismus, er bedeute nichts anderes, als das deutsche Volk stark und glücklich zu machen. Es ist der Sinn unseres neuen Wirtschaftens, daß der Eigennutz untergeordnet wird. Aber dieser Eigennutz hat seine Rechte, die gerade in dieser Unterordnung liegen. Seine Rechte leiten sich nicht aus dem Luxus und Wohlleben ab, die er als Nebenprodukte oft erzeugte, bei anderen Völkern mehr als bei uns. Seine Rechte gründen sich auf die einfache, von Schmitt Lanzenköpfigkeit der Wirtschaft genannte Tatsache, denn der Eigennutz muß an tausend Stellen jeden Tag von neuem die entscheidende Frage beantworten, ob ein Geschäft sich

lohnt. Jede Stunde entstehen diese tausend Geschäfte, die sich in Arbeit eben erst umsetzen, wenn die Kalkulation stimmt. Es gibt keine Arbeit, die nicht der Abschluß eines Geschäfts — im weitesten Sinne — irgendwie zugrundeliegt.

„Ob ein Geschäft sich lohnt“ — das ist das ganze Problem des „deutschen Sozialismus“. Nie ist der Inhalt des Nationalsozialismus klarer und erschöpfender definiert worden.

„Ob ein Geschäft sich lohnt“ — an diesen Sozialismus dachte Fritz Ihnssen, als er den „Führer“ vor der Schwerindustriellen zum ersten Male grüßte mit dem Rufe: „Heil Hitler!“

Ob das Geschäft mit dem Nationalsozialismus zur Ueberwälzung und zum Niederhalten der Arbeiter auf die Dauer sich lohnt, ist aber noch sehr die Frage. So dumm sind die Massen in Deutschland nicht, um nicht zu wissen, daß ihnen hier reiner Kapitalismus mit dem Etikett „Sozialismus“ vorgelegt wird.

Zwang hilft nicht

Die Arbeiter lassen sich nicht wie Kulis behandeln

Eine sehr interessante und lehrreiche Meldung bringt die „Frankfurter Zeitung“ aus München:

Ein Schreiben der deutschen Arbeitsfront, welches die RSD-Mitglieder zum Eintritt in die Berufsverbände verpflichtet, wurde von den Verbandsleitungen benützt, die Angehörigen der RSD, zum Beitritt in die Verbände zu zwingen. Einen solchen Zwang hat 1931 der Bezirksleiter Bayern der deutschen Arbeitsfront Frey ausdrücklich unter sagt. Er erklärt: Die Verbandsamtsleiter hätten sich in die RSD, und ihre Angelegenheiten genau so wenig einzumischen, wie dies die RSD, in die sachliche Arbeit der Verbände tue. Bei aller Notwendigkeit der Werbung für die deutsche Arbeitsfront hätten sich Methoden wie die Drohung mit Verlust des Staatsbürgertums, mit Achtung usw. ungünstig ausgewirkt.

Oesterreich enthüllt!

Nazi-Brandstiftung offiziell nachgewiesen - Die Gefahr für den europäischen Frieden wird immer größer

Wien, 17. August.

Ganz Oesterreich ist in ungeheurer Erregung. Das Blatt der Dollfuß-Regierung, die „Reichspost“, veröffentlicht in einer Extra-Ausgabe Dokumente und Akten über die Zusammenhänge der illegalen nationalsozialistischen Organisationen in Oesterreich mit der Nazi-Parteileitung Deutschlands und ihrem Außenpolitischen Amt unter Rosenberg wie auch mit offiziellen Stellen in Hitler-Deutschland.

Die „Reichspost“ betont einleitend ausdrücklich, daß sie für die Echtheit der Dokumente jede Gewähr und die damit verbundene Verantwortlichkeit übernimmt und hat das bisher erfolgte Dementi Nazi-Rosenbergs scharf zurückgewiesen.

„Was hier aus Dokumenten und Akten über den Krieg Hitler-Deutschlands gegen Oesterreich bekannt wird,“ schreibt die sozialdemokratische Presse Oesterreichs, „ist ungeheuerlich und erschütternd. Noch niemals im Völkerverleben und im Leben der Staaten sind solche Methoden möglich gewesen. Was hier geschieht, muß Europa wachrütteln, keinen Fußbreit österreichischen Bodens den braunen Schändern deutscher Kultur und deutschen Namens preisgeben. Was jetzt die Welt durch diese Dokumente erfährt, macht das Maß voll! Tod der braunen Pest! Tod dem braunen Eroberungskrieg! Tod den braunen Henkern!“

Bewiesen und belegt!

Kein deutsches Blatt wagt darüber zu berichten!

Die „Reichspost“ gibt eine Zusammenfassung der aus den Dokumenten sich ergebenden Konstatierungen und schreibt:

Die illegale Naziorganisation

1. Die Nationalsozialistische Partei Oesterreichs hat nach Ausgabe der bekannten Verordnung vom 19. Juni 1.3. eine illegale Organisation zur Fortsetzung ihrer umwälzenden Tätigkeit geschaffen. Zur Tarnung diente die „Gesellschaft für kulturelle Zusammenarbeit in Ost- und Südeuropa“ und deren Korrespondenz, das „Zentraleuropäische Presbüro“ (S. G. P.). Diese Organisation stand unter Leitung des Dr. Herbert Schneider, als Sekretär fungierte ein gewisser Josef Leo Valenta, als Leiter des S. G. P. ein gewisser Alfred Schweiger. Die Büroräume befanden sich im Hause Brandstätte 4, 1. Bezirk. Ein zweites geheimes Büro, das mit dem Büro auf der Brandstätte in enger Verbindung stand, befand sich im Hause Berggasse 29 im 9. Bezirk und wurde von dem Graphiker Hugo Emil Ulrich und dem Kaufmann Herbert Rube unterhalten.

Mit Wissen und Hilfe amtlicher deutscher Stellen

2. Die beiden Büros fanden im unmittelbaren Kontakt mit dem außenpolitischen Amt der Reichsparteileitung der NSDAP in Berlin, das direkt dem Reichsführer Hitler unterstellt ist.

Aus dieser Unterstellung ergibt sich die Reichweite der Verantwortlichkeit für die Tätigkeit der illegalen österreichischen Organisation. Die Enge der Verbindung zwischen dem Büro auf der Brandstätte und dem außenpolitischen Amt der NSDAP in Berlin geht schon daraus hervor, daß in diesem Amt ein Bruder des Dr. Herbert Schneider namens Emil Schneider tätig ist, weiter ein gewisser Hans Ditts, ein Bruder des bei Dr. Herbert Schneider tätigen Assistenzarztes Dr. Artur Theodor Ditts.

Die Rolle der Wiener deutschen Gesandtschaft

3. Die Verbindungen der illegalen österreichischen Organisation mit verantwortlichen Stellen im Reich beschränken sich nicht nur auf das außenpolitische Amt.

Auch eine in Oesterreich tätige offizielle auswärtige Stelle hat dieser Organisation unflüchtig Unterstützung geleistet.

Das Ziel: Gleichhaltung mit allen Gewaltmitteln

4. Wie aus den Dokumenten hervorgeht, besteht Nr. 234, 15. August, 10 Seiten, das Ziel des Nationalsozialismus nicht in der Herstellung eines Zustandes, der der Nationalsozialistischen Partei einen ihrer Stärke entsprechenden Anteil an der Regierungsgewalt sichert, sondern in der Totalität, d. h. in der Unterwerfung, Unterdrückung oder Ausschaltung aller Andersgestimmten.

Rundschaffendienst

5. Die illegale Organisation in Wien hatte einen zweigleisigen Rundschaffendienst eingerichtet, der u. a. auch zur Auspöhlung der staatlichen Exekutivkörper bestimmt war.

6. In Deutschland werden illegale Formationen aus österreichischen Flüchtlingen aufgestellt, deren gegen Oesterreich gerichtete Bestimmung von offizieller deutscher Seite dringendst aufgeklärt werden muß.

Die Aspiratoren dieser Pläne sind: Mitglied des Reichstages Theo Habicht, der ehemalige Bundesrat Hermann Reschny und der Beamte des Berliner außenpolitischen Amtes Emil Schneider.

Mit „Zuckerbrot und Peitsche“

7. Ein umfangreicher, in Berlin ausgearbeiteter Vorschlag (Verfasser: Dr. Friedrich Freiherr v. Siegler) bezieht sich auf den Plan, die österreichische Industrie und Landwirtschaft mit „Zuckerbrot und Peitsche“ gegen die Regierung ankaufmännisch. Als Zuckerbrot sind Vordränge mit handelspolitischen Vorteilen, als Peitsche die 1000-Mark-Sperre.

Sabotage der Elektrifizierung der Bundesbahnen

8. Auf wirtschaftlichem Gebiete liegt u. a. ein Plan vor, die Elektrifizierung der Bundesbahnen zu sabotieren. In diesem Dokumente findet sich das Geständnis, es müsse alles darangesetzt werden, eine Verschärfung der politischen Lage im Verhältnis Oesterreichs zum Deutschen Reich zu erreichen.

9. Schließlich erwähnen wir eine Denkschrift des nationalsozialistischen Korrespondenten der Berliner „Germania“ Herr Gilbert in der Mauer über die

Schaffung eines getarnten nationalsozialistischen Blattes in Wien durch Übernahme der „Wiener Neuesten Nachrichten“

Der künftige Leiter dieses Blattes hätte nach der vorliegenden Denkschrift die besondere Aufgabe zu übernehmen, Spionagedienst in den Ministerien zu betreiben.

Die einzelnen Dokumente

Anschließend an diese Feststellung veröffentlicht die „Reichspost“ auf vier Seiten die einzelnen Dokumente.

Als erstes Dokument ein Aktenstück betreffend

die Organisation des Rundschaffendienstes,

in dem u. a. besondere Berichte über die Arbeit der Vaterländischen Front, über die Vorfälle bei den Exekutivkörpern, über die Betätigung politisch bekannter und wichtiger Personen und die Stimmung in den eigenen Reihen verlangt werden.

Das zweite Dokument stammt von dem Funktionär des außenpolitischen Amtes der NSDAP, Emil Schneider und ist an seinen Bruder Dr. Herbert Schneider, den Leiter der illegalen Wiener Organisation, gerichtet. Das Dokument bietet einen umfassenden Situationsbericht über die Behandlung der österreichischen Frage durch Parteistellen und offizielle Stellen in Deutschland, spricht sich sehr abfällig über Proß und Frauenfeld aus und anerkennt bloß Theo Habicht. Es wird darin Klage ge-

führt, daß das Reich im Kampfe gegen Oesterreich versagt und daß „die bisherigen Methoden wenig nützen, um Oesterreich zu erobern“.

Bemerkenswert in diesem Dokumente sind die Mitteilungen über die Organisation österreichischer SA-Gruppen in Bayern, ferner über die Finanzierung der österreichischen illegalen Organisationen - Gau Wien verlangt 10 000 Mt. monatlich - und schließlich zahlreiche Wendungen in dem Briefe, die darauf hinweisen, daß zwischen den einzelnen Führern des Kampfes gegen Oesterreich in Deutschland ein heftiger Konkurrenzkampf tobt.

Schließlich enthält der Brief auch noch eine kurze Bemerkung, die darauf hinweist, daß die illegalen Organisationen Oesterreichs auch von einer amtlichen deutschen Stelle in Wien gefördert wurden.

Noch deutlicher ist in bezug auf die letzte Mitteilung Dokument 3, 4 und 5 der Veröffentlichungen der „Reichspost“.

Es handelt sich um zwei Briefe an den königlich albanischen Konsul in Frankfurt a. M., in dem dieser angewiesen wird, die gesamte Post für die illegale Organisation in Oesterreich an die deutsche Gesandtschaft in Wien zu Händen des Herrn Legationsrates Sekretär Prosch-Lippert zu senden, der die Weiterleitung übernimmt, und um einen Brief des außenpolitischen Amtes der Reichsleitung der NSDAP in Deutschland an die deutsche Gesandtschaft in Wien, in dem ebenfalls mitgeteilt wird, daß die Post auf diesem Wege an Oesterreich an Emil Schneider in Berlin geleitet werden soll.

Ein weiteres Aktenstück, das ebenfalls von einem Funktionär des außenpolitischen Amtes verfaßt ist, bezieht sich auf die Entwicklung der deutsch-ungarischen Beziehungen und bestätigt über den sachlichen Inhalt hinaus die Tatsache des Gegeneinanderregierens verschiedener Stellen in Berlin. Ein umfangreiches Elaborat des Chefredakteurs Gilbert in der Mauer beschäftigt sich mit der Gründung eines neuen großen getarnten Tagblattes. Bezeichnend sind die Ausführungen dieses Elaborates, in denen es heißt, daß man

mittels eines jüdischen Drehs versuchen müßte, die „Wiener Neuesten Nachrichten“ in die Hand zu bekommen. Interessant ist hierbei, daß mitgeteilt wird, daß die Oesterreichische Druck- und Verlags-Gesellschaft aus Reichsmitteln gegründet wurde.

Herr in der Mauer teilt dann auch die Funktionen, die der Chefredakteur des neuen Blattes zu übernehmen hätte, mit, die darin gipfeln, daß man einen künftigen Kundschafferdienst in den Ministerien einrichten hätte, um die Parteiführungen in München und Wien am laufenden zu halten.

Schließlich bringt die „Reichspost“ noch eine Reihe von Dokumenten, die in Art von Rundschreiben eine Charakteristik der einzelnen Führer der ehemaligen österreichischen NSDAP bieten und wiederum bezeichnend sind für den Konkurrenzkampf unter diesen.

Haussuchungen gehen weiter

Graz, 16. August. Die Haussuchungen nach Waffen gegen die von den am Fremdenverkehr interessierten Kreisen Einspruch erhoben wurde, dauern an. In Sammlig sollen bei dem Schlossbesitzer und Bürgermeister Melcher in einer Scheune sechs Gewehre und drei Maschinengewehre, 700 Schuß Munition und einige Bajonette gefunden worden sein. Melcher, der seinerzeit Mitglied des Heimatschutzes war, und sein Verwalter Koller wurden dem Gericht zugeführt.

Wien, 17. August. Der Ministerrat hat u. a. einen Beschluß gefaßt, der die Durchführung der Beschlagnahme des Vermögens der politischen Parteien betrifft, deren Betätigung in Oesterreich verboten ist.

Von 98000 auf 8!

Der „Verkehr“ mit Oesterreich

Dank der 1000-Mark-Sperre sind im Juli acht Ausreisen aus Deutschland nach Oesterreich festgestellt worden. Im Vorjahre betrug der Sommerverkehr im Juli über die bayrischen Grenzstationen nach Oesterreich etwa 98 000.

Die in der Sonderausgabe der „Reichspost“ abgedruckten Hakenkreuzdokumente stammen aus dem Schriftensmaterial, das seinerzeit im Zuge der Aushebung der geheimen Zentrale im Hause Brandstätte 4, Wien, beschlagnahmt wurde. Das gesamte Schriftensmaterial soll 900 bis 1100 Schriftstücke umfassen. Viele von ihnen sind chiffriert und konnten bisher noch nicht restlos entziffert werden. In der bei Dr. Schneider in der Wohnung gefundenen Karlotheke fand man nicht nur Personalakten über die verschiedenen Hakenkreuzbonzen, sondern auch detaillierte Angaben über prominente Persönlichkeiten und leitende Funktionäre der Polizei: Ueber den Polizeivizepräsidenten Hofrat Schuhl, der seinerzeit in Alpern dem Naziminister Frank mitgeteilt hatte, daß sein Besuch in Oesterreich unerwünscht sei, wurde ein eigener Akt angelegt. Die Untersuchung wegen dieser Geheimzentrale ist vorläufig noch nicht abgeschlossen. Sie dürfte erst in das gerichtliche Stadium treten, wenn die Verhafteten die inzwischen über sie verhängten Polizeistrafen im Polizeihaus abgelesen haben. Aber das Urteil Europas steht heute schon fest: Brandstifter im Innern - Brandstifter nach außen!

Was wird in Palästina?

Von den vielen tausend Juden, die aus Deutschland geflüchtet sind und im Auslande ohne Genehmigung zur beruflichen Tätigkeit auf eine ungewisse Zukunft warten müssen, würden viele gern nach dem Judenstaat in Palästina auswandern, wenn nicht die deutsche Einwanderungsquote schon längst überschritten wäre. Auch aus Deutschland selbst liegen rund 40 000 Anfragen nach den wirtschaftlichen Verhältnissen im Lande und seinen Einwanderungsmöglichkeiten vor. Wie aber, soll, so wird in der Völkischen „Nationalzeitung“ gefragt, dem verständlichen Wunsche nach einer Arbeits- und Heimstätte in Erez Israel Rechnung getragen werden, wenn das verfügbare Land aufgeteilt, die Handwerke und Gewerbe voll besetzt und die Fabriken im höchst möglich erreichbaren Maße ausgebaut sind? Die Erschließung neuen Siedlungslandes stößt angesichts der Rivalität zwischen Juden und Arabern auf Schwierigkeiten, und für Akademiker ist überhaupt kein Platz mehr zu schaffen. Die wenigen Ausnahmen einiger Spezialkräfte ändern daran für die breite Masse nichts. So wurde der frühere Regisseur des Neuen Theaters in Frankfurt am Main, Alfred

Wolff, von der Arbeiterbühne „Ochel“ in Tel Aviv engagiert und der Oberbibliothekar der Berliner Universitätsbibliothek, Prof. Heinrich Löwe, erhielt einen Posten als Stadtbibliothekar der gleichen Stadt. Der Berliner Krebs- und Radiumforscher, Professor Halberstädter, ist vor kurzem in Jerusalem eingetroffen, es ist jedoch noch nicht entschieden, ob es möglich sein wird, ihm ein Institut zur Fortsetzung seiner Studien einzurichten.

Die besten Aussichten haben Leute, die ohne bestimmte Wünsche mit frischem Pioniergeist anrücken und sich einen eigenen Weg bauen. Der Geschäftsführer eines Spa-Geschäftes in Berlin hatte 15 Pfund in der Tasche, als er landete, und niemand, der ihm einen „Job“ hätte zuhalten können. Was tat er? Kurz entschlossen gründete er in Tel Aviv mit ein paar anderen Passagieren seines Ueberfahrtschiffes eine Fensterputz-Firma; auch der bisherige Syndikus des Elektrizitätsamtes von Königsberg, ein vierzigjähriger Rechtsanwalt, hat in dieser Firma den Fußfänger ergriffen. Der Radierer Jakob Sieinhardt schuf ihnen ein Aushängeschild, das sie in ihrer blauen Bluse eingeklebt tragen. Innerhalb von 14 Tagen sah man die Blaublinder schon an allen möglichen Ecken; sie putzten die Wo-

genfenster der Omnibusgesellschaft, die Fabrikfenster einer Seifenfabrik und anderer Anlagen, und auch in vielen Privathäusern gab man ihnen Arbeit, so daß jetzt schon ein stiller Betrieb in Jerusalem errichtet werden konnte. „Wenn meine Eltern hören, daß ich Fensterputzer bin, werden sie unglücklich sein, aber ich bin glücklich.“ So äußerte sich der Gründer. „Ich verdiene genug, um unabhängig leben zu können und bin ein geachteter Mensch.“ Chemische Kerze und Anwälte kann man in Kuchhallen und Hühnerfarmen an der Arbeit sehen, wo sie sich auf eine spätere Siedler-tätigkeit vorbereiten.

Was jedoch fehlt, ist ein Fonds, aus dem man Land für die armen Familien unter den Zuwanderern erwerben kann. Zwar wird in vielen israelitischen Gemeinden für diesen Zweck gesammelt, aber es ist zweifelhaft, ob auf diesem Wege überhaupt ausreichende Mittel für eine großzügige Ansiedlung aufgebracht werden können. Es wird daher angeregt, nach dem Muster der griechischen Flüchtlinganleihe, die die Umsiedlung von einer Million Griechen aus Asien und Mazedonien ermöglichte, eine Palästinaanleihe aufzulegen, deren Verzinsung und Amortisierung aus den Ueberschüssen des palästinenischen Budgets erfolgen könnte.

Deutsche Stimmen

Feuilletonbeilage der „Deutschen Freiheit“ * Ereignisse und Geschichten

„Weißt Du, mein gutes Lama“ . . .

Ein Nietzsche-Brief - Warum Nazi - Liebe für den Feind der Antisemiten?

Nicolaus Nietzsche, der sich neben einer Nietzsche-Büste fotografieren ließ, will es wohl kaum wahr haben, daß der von allen Nationalsozialisten zum Parteivater erklärte Nietzsche nichts weniger als ein Antisemit gewesen ist. Wir bringen im Nachfolgenden einen im Stil wundervoll vornehmten Brief des großen Philosophen, der einmal den Deutschen alle Verbrechen gegen die Kultur in den letzten vierhundert Jahren vorgeworfen und ein anderes Mal die Frage gestellt hat: Was bliebe von dem europäischen Verstande übrig, wenn man den jüdischen davon abzöge? Nietzsches Brief, der neben anderen menschlichen Schönheiten ein deutliches Bekenntnis gegen den Antisemitismus enthält, ist an seine Schwester gerichtet.

1888, 26. Dez. 1887.

Mein liebes, altes Lama,

wirklich kam Dein Weihnachts-Gruß ganz zur rechten Zeit in meine Hände — bei dieser Entfernung ein wahres Wunder — aber er fand mich nicht in der von Dir so sehr gewünschten „Heiterkeit“. Ich könnte fast sagen: im Gegenteil! Trotzdem mache ich mir immer klar, daß meine jetzt etwas vereinsamte Existenz, selbst wenn sie ein Uebel sein sollte, doch das geringere von zwei Uebeln ist, — und daß ich mich sehr viel schlimmer befinden würde, wenn ich jetzt Versuche machte, wieder mitten unter alten Bekannten und Freunden zu leben. Meine Aufgabe ist jetzt, mich so tief wie möglich zu sammeln und allen Störungen aus dem Wege zu gehen, die das Gleichgewicht meines Geistes zu schädigen imstande wären, damit die Frucht meines Lebens langsam reif und süß wird und nichts Saures und Verbittertes in sie kommt. Niemand kennt mich genügend; und meine Geschichte dieser letzten 15 Jahre ist jedermann ein Rätsel. Keiner meiner Freunde weiß, womit man mich wohl- und wehnet; und nachdem ich Malheur aller Art durch die wohlwollende Voraussetzung erlebt habe, daß man ungefähr wisse, worum es sich bei mir handle, bin ich endlich klug genug geworden, mich von dieser Voraussetzung loszumachen. Mögen sie's treiben, wie sie Lust haben: ich treibe es nunmehr auf eigene Faust und will von denen nichts mehr, welche mir nichts zu geben haben. Später wird sich das Urteil über mich schon wieder berichtigen.

Eine der größten Dummheiten hast Du, mein armes Lama, gemacht — für Dich und für mich! Deine Verbindung mit einem antisemitischen Chef drückt eine Fremdeheit gegen meine ganze Art zu sein aus, die mich immer von neuem mit Groll oder Melancholie erfüllt. Du sagst zwar, Du habest den Kolonistator Hörster und nicht den Antisemiten geheiratet und dies ist auch richtig; aber in den Augen der Welt wird Hörster bis an sein Lebensende der Antisemitischste bleiben. Also am des Himmels willen kein „Friedrichsland“ oder „Friedrichshof“! Ich habe Dich doch ausdrücklich um den Namen „Lamaland“ gebeten.

Weißt Du, mein gutes Lama, es ist eine Ehrensache für mich, nach Seiten des Antisemitismus hin abzuschließen und unabweisbar zu sein, nämlich ablehnend, wie ich es in meinen Schriften

tue. Man hat mich in den letzten Zeiten mit Briefen und antisemitischen Korrespondenzblättern heimgesucht; mein Widerwille vor dieser Partei (die gar zu gern ihren Vorteil von meinem Namen haben möchte!) ist so ausgesprochen wie möglich, aber die Verwandtschaft mit Hörster, ebenso wie die Nachwirkung meines ehemaligen antisemitischen Verlegers Schweighner bringen immer wieder die Anhänger dieser unangenehmen Partei auf die Vorstellung, ich müsse wohl zu ihnen gehören. Wie sehr mir das schadet und geschadet hat, kannst Du Dir kaum vorstellen. Die gesamte deutsche Presse schweigt meine Schriften tot — seitdem! sagt Overbeck! Es erweckt vor allem Mißtrauen gegen meinen Charakter, wie als ob ich öffentlich etwas ablehne, was ich im Geheimen begünstige, — und daß ich nichts dagegen zu tun vermag, daß in jedem antisemitischen Korrespondenzblatt der Name „Zarathustra“ gebraucht wird, hat mich schon mehrere Male beinahe krank gemacht. — Verzweiflung, es ist unrecht, Dir das zu sagen und unbillig, das arme Lama für die Gefinnung dieser Partei verantwortlich zu machen. Aber ich bin nicht immer „billig“ gesinnt.

Malwida schrieb mir einmal, daß ich gegen zwei ungerecht wäre: gegen Wagner und gegen Dich, meine Schwester. Warum wohl? Vielleicht weil ich Euch beide am meisten liebe habe und den Groll nicht überwinden kann, daß Ihr mich verlassen habt? — Deshalb lies aus all meinen schlimmsten Gedanken und scharfen Worten den Schmerz heraus, daß ich Dich verloren habe und daß Dein Name mit einer Partei in Verbindung gebracht wird, mit der Dich kein einziger gemeinschaftlicher Gedanke verbindet, mit welcher Du nichts zu tun hast.

Ich weiß es wohl, daß sich seit Jahren verschiedene Leute bemüht haben, Dir und mir begreiflich zu machen, daß Du nicht zu mir und zu meiner Philosophie paßt. Wir armen impressionablen Menschen sind zuweilen schwach und fremden Einflüssen zugänglich, aber glaube mir: ich habe mich nie durch Deine „kindliche Aulenseite“ täuschen lassen! Das ist „Dein Vordergrund“, hinter dem sich ein Charakter verbirgt, der der besten und tapfersten Handlungen fähig ist. Ich hätte Dir das öfter sagen sollen, aber ein alter Einfieler und Philosoph verlernt es ganz, Liebe und Wertschätzung zu zeigen. Erst seit Du so weit davon gelaufen, fühle ich, wieviel Du mir gewesen bist. Du warst meine Erlösung, die Brücke zu den „Anderen“! Jetzt liege ich einlam auf dem Ozean, dunkle Fluten trennen mich von den andern Ufern, — kein Laut, kein Wort der Liebe erreicht mich mehr.

Dein N. N.

Nachschrift. Wenn Euer Buchhändler Euch meine Komposition schicken sollte, so wirst Du die Melodie erkennen. Sie stammt aus meiner glücklichsten Zeit, als ich „Schopenhauer als Erzähler“ schrieb und noch an Freunde und Freundchaft glaubte. Bei manchen Stellen höre ich weit in der Ferne den Rheinfall rauschen. Weißt Du noch? — Aber Verse und Orchestrierung sind nicht von mir, das weißt Du auch. Es ist bei dieser Veröffentlichung ein wenig Revision, die gelegentlich am rechten Ort aufgeführt werden soll.

Die „Arbeitsschlacht“

Der Destruktions- und Arbeitsminister, Rom wabernden Alkoholismus umweht, flieht alle Demagogenregister, Die weil sein Arbeiterschlagtraf ergeht.

Da gibt's große „Wellen“ und riesige „Säulen“ Und die Arbeitbeschaffung geht wie — geschmiert. (Und wär's nicht zum Hungern, dann wär es zum Denken, für die, die statisch wegmanipuliert!)

Und wen sie gestrichen und wer angesienert, Blid stumm auf die Werke, die rosen und ruhn, Bernimmt ganz ergriffen, wie man Deutschland erneuert — Und hat nichts zu essen und hat nichts zu tun!

Man muß das nur alles in Ruhe betrachten, Es ist nur ein reizendes Späßchen der Nacht. Denn: Erst kam das große Arbeiterschlagen Und nun kommt die große „Arbeitsschlacht“.

Willi Edenroth.

Hakenkreuz-Historie

in vollkommen gleichgeschalteter Sprache

Herr Hindenburg half Hitlers Herrschaft heimbringen, hoffend, Eugenbergs Hinterlist hindere hakenkreuzerische Demagogik. Hurragehrei halte himmelwärts, Hitler hielt hinreichende Heyreide, huldigend hoben Hühler Hände hoch. Heypherrulend hatlichten Hunderschalten Hisspolizei herum, harmlose Hebräer hauen. Hakerfülle Horden hielten Hausdurchsuchungen, hielten hundert Hissklaffen Handhüllen herum, hierbei hinterücks hinschlagend. Hahgesänge hervorstoßend, hielten Hunden Hakenkreuzfahnen. Hinterwäldler heulten Hört-Wesel-Pied. Hässliche Hender hausten. Hergelaufene Hochstapler hamsterten heischungrig Herrschaftshaltungen. Hauptlinge Himmler Heines, Heildorf hohnlachten Hüllengualen hingeruder Hüllinge. Hohenzollern harpte heimlich hinter holländischen Häusern herrlicher Heimkehr.

Hampelmann Eugenbergs hielt Heerschau; hatte höchstens hundert helmbeehrte Heiden. Hitler hatte, Eugenbergs hinaufwerfend, Hatzbürger Herren hineingelegt, Herrenclubs Harsardspiel hiermit hinaufhaltend. Hinterstrebene Eugenbergs hospittieren händeringend hakenkreuzeraktionell. Habicht hegt heftig herüber. Heilige Hörter hassen Habichts hochverräterische Hörter. Heilhörige heißen Hitler hochgradig hysterisch, hirnverbrannt, heilbedürftig. Heil!

Lache, Bajazzo

Viele berühmte Künstler haben Deutschland im „Juge der Gleichschaltung“ verlassen müssen. Die freigewordenen Posen wurden von SA. besetzt. Bei Neuaufnahmen wird künstlich nach allen Regeln des „dritten Reiches“ vorgegangen werden. Ein Schauspieler beispielsweise, der sich um eine Stelle in irgend einem deutschen Theater bewirbt, wird vorerst folgenden Formular auszufüllen haben:

Fragebogen

zur Prüfung der künstlerischen Qualitäten des Bewerber

Sind Sie wirklicher Nationalsozialist oder nur aus Uebersetzung dabei?

Bis zu welcher Generation schwören Sie beim Schnurrbart des Führers rein arischer Abstammung zu sein?

Ist in Ihrer Familie ein Fall von Marxismus bekannt? Wenn ja, in welchem Konzentrationslager?

Haben Sie in Ihrem Bekanntenkreis jemals einen Juden, Sozialdemokraten, Kommunisten, Freidenker, Freimaurer, Pazifisten, Demokraten, Systemparteieller gehabt? (Nichtzutreffendes streichen.) Wann wurde der Betreffende auf Grund Ihrer Anzeige verhaftet?

Wieviel Millimeter der nationalen Erhebung sind Ihr Wert?

Welches Buch von Hans Heinz Ewers halten Sie für die größte deutsche Dichtung?

Haben Sie schon einmal bei den Salzburger Festspielen aus nationalen Gründen abgefragt?

Wieviel Exemplare von Hitlers „Mein Kampf“ sind Sie zu übernehmen bereit?

Haben Sie von der auf dem Scheiterhaufen verbrannten undenklichen Literatur etwas gelesen? Haben Sie die Werke schon damals zerschend empfunden oder erst, als Sie von der Verbrennung erfuhren?

Hörten Sie Reichspropagandaminister Gobbels schon einmal reden oder haben Sie ein andres nationalsozialistisches Theater gesehen?

Glauben Sie, daß Hitler ein Programm hat? Wenn ja, wie kommen Sie zu dieser Annahme?

Halten Sie die Grenznachrichten für Märchen? (Wenn nein, halten Sie das Maul!)

Haben Sie einen ausgeprägten Wehrwillen?

Ja richtig, sind Sie überhaupt schon auf einer Bühne aufgetreten?

Theodor.

Was du immer kannst, zu werden, Arbeit scheuen nicht und Wachen; Aber hüte deine Seele Vor dem Karriere-Wachen. Wenn der Pöbel aller Sorten Tanzt um die goldnen Räder, Halte fest: du hast vom Leben Doch am Ende nur dich selber.

Theodor Storm.

Die gebrochene Zinsknechtschaft

Der gleichgeschaltete Börsenverein der deutschen Buchhändler empfiehlt allen seinen Mitgliedern, ihre Kassenhände einheitlich unter Hinweis „auf den erhöhten Zinsfuß“ einzufordern. Der Börsenverein hat derartige gedruckte Mahnschreiben in einer Auflage von 20000 herstellen lassen. Die ganze Auflage war in sechs Tagen verzerrt. Inzwischen scheint irgendein Kommissar oder dergleichen eingegriffen zu haben, denn in der zweiten Auflage ist nicht mehr vom „erhöhten Zinsfuß“, sondern von dem „hohen Zinsfuß“ die Rede. Es wird scheinbar angenommen, daß diese Formulierung unverständlich ist.

Reges geistiges Leben

Im „Dortmunder General-Anzeiger“ finden sich unter den Versammlungsanzeigen von Vereinen und Verbänden, insbesondere unter 4 Anzeigen nicht weniger als 4 militärische, nämlich: Wiedersehensfeier der ehemaligen 24. Regiment von Lübow; Verein ehemaliger Kriegsgefangener; Krieger- und Landwehrverein; Kameradschaftliche Vereinigung des ehemaligen 2. oberelsässischen Feldartillerieregiments 51, Strassburg.

Ein reges geistiges Leben!

Gute Leute

Tiere und Menschen

Von den Staatsanwälten und Amtsanwälten wird erwartet, daß sie, dem Willen des Führers entsprechend, Grausamkeiten der Menschen gegen das Tier mit allem Nachdruck entschuldigen und bei jeder unter die neue Strafvorschrift fallenden Tierquälerei auf die Verbannung einer empfindlichen, der Gefinnung des Täters entsprechenden

Das geheime Staatspolizeiamt hat als Gegenmaßnahme gegen die Zerstörung der Hindenburg-Eiche (D. Red.) angeordnet, daß sämtlichen kommunistischen Schutzhäftlingen für drei Tage die Mittagsmahlzeit entzogen wird. Den Schutzhäftlingen ist diese Maßnahme im Hinblick auf den an der Hindenburg-Eiche verübten Frevel zu eröffnen.

(Mittteilung der Pressestelle im preussischen Staatsministerium.)

Der allerbeste Treibstoff

Es ging um unsere Ehre! Wenn die Fahrt schlecht ausgegangen, wenn Tote auf der Strecke geblieben, wenn die braune Mauer der Absperrung nicht fest genug gewesen und wenn die Durchschnittsgeschwindigkeit nicht erreicht worden wäre: Alle alten Weiber hätten den Besenstiel nach uns geschlagen. Aber alles war in Ordnung, auf Touren und voller Treibstoff. Der beste Treibstoff ist allerdings der Sinn für Heldentum, für Ehre und für Hingabe an den Dienst für das Vaterland! Diesen Sinn habt Ihr bewahrt. Ihr habt für ihn Gefahren und Strapazen auf Euch genommen. Dafür danke ich Euch allen. Führern und Gefolgshafen, von ganzem Herzen! Heil Hitler! (Hähnlein, „Chef des Kraftfahrzeugens der SA. und Korpsführer des NSKK.“ an die Teilnehmer der 2000-Kilometer-Fahrt.).

Einheitessen als „Volksgemeinschaft“

Der Satte einmal — die Hungrigen 26mal

Der „Deutsche Textilarbeiter“ meldet einen Plan der Hitlerregierung, der das deutsche Volk einen soll, allerdings nur einmal im Monat. Unter der vielversprechenden Ueberschrift „Niemand soll mehr hungern“ kündigt das Blatt des deutschen Textilarbeiterverbandes an, im Winter werde die Regierung ein „großartiges Hilfswerk“ einleiten. Und dann geht es weiter: „Um den Gedanken der Volksgemeinschaft zu verwirklichen, wird voraussichtlich an jedem ersten Sonntag eines jeden Monats ein Einheitessen durchgeführt werden, so daß vom Kanzler bis zum letzten Arbeitstagen jeder Deutsche an diesem Tage die gleiche Nahrung zu sich nimmt.“

Ein rührendes Bild! Aber nur von großen Schlangen ist bekannt, daß sie die Pause zwischen je zwei aufeinanderfolgenden ersten Sonntagen zweier aufeinanderfolgender Monate ohne Nahrung aushalten können.

Auch Werner Kraus . . .

Der bekannte Schauspieler Werner Kraus hat sich gleichgeschaltet. Um des lieben Geldes wille. Er ist von Herrn Dr. Gobbels zum stellvertretenden Präsidenten für die neugegründete Reichs-Theaterkammer berufen worden.

DAS BUNTE BLATT

TÄGLICHE UNTERHALTUNGS-BEILAGE

Der Hund in der Grube

Von Wolfgang Federau

Vielleicht, wenn Wassatschkin etwas klüger, etwas demütiger oder auch nur etwas vorsichtiger gewesen wäre, hätte alles einen anderen Ausgang genommen. Aber er war eben ein ausgemachter Narr, und so mußte es wohl so kommen, wie es dann gekommen ist.

Man liebte ihn nicht im Dorf. Er hatte drei Kühe im Stall und zwei Pferde — er war also ein Kulak. Und es war keine gute Zeit für einen Kulaken, dieses vierzehnte Jahr nach der großen russischen Revolution. Man mußte sich in acht nehmen — Wassatschkin aber nahm sich nicht in acht. Er bezahlte natürlich, was er bezahlen mußte — aber er tat es nicht freiwillig, er tat es ohne jede Begeisterung. Er redete nicht über die Vorzüge des jetzigen Systems, er lobte nicht seine Herrlichkeit und Gerechtigkeit, und er wußte nichts Patriotisches über den Fünfjahresplan zu sagen. Er schwieg — und dieses Schweigen war erst recht gefährlich.

Es genügte jedenfalls, um den Beschluß des Dorfsowjets, dem Kulaken Wassatschkin seien zwei seiner Kühe zugunsten des Dorfsowjets zu enteignen, zu einem einstimmigen zu machen. Was brauchte dieser Reaktor und Bourgeois im Bauernhemd drei Kühe, wo es so und so viele im Dorf gab, die nicht einmal eine beläßen? Er soll froh sein, daß man ihn leben läßt und ihm nicht wegen sowjeßfeindlicher Gesinnung den Prozeß macht.

Iljitsch, der Vorsitzende des Dorfsowjets, der einige Gründe hatte, Wassatschkin besonders zu hassen, ging persönlich hin, um dem Kulaken den Beschluß zu übermitteln.

Der Bauer, der gerade mit Säge und Hammer an seinem Haus herumhobelte, hörte den Sendboten ruhig an.

„Nein,“ sagte er dann, als jener schwieg und ihn höhnisch anblickte, „Ihr bekommt die Kühe nicht.“

„Wir bekommen sie doch,“ beharrte Iljitsch, breit grinsend. „Und du solltest dich vorsehen und dich nicht weiter sperren — es könnte dir übel ausgehen. Magst du beim Kreisowjet beschweren, wenn du glaubst, es sei dir Unrecht geschehen.“

Er machte ein paar Schritte gegen den Stall hin, als wollte er gleich selbst die Kühe am Strick nehmen und fortzuführen. Aber da war Wassatschkin auch schon hinter ihm her. Rot schob er ihm über die Augen — er war immer ein lächerlicher Mensch gewesen. „Stoil — halt!“ schrie er mit heiserer Stimme. Aber Iljitsch tat, als höre er ihn nicht.

Da sprang Wassatschkin ihm ans Genick, Iljitsch, sich schlingend umdrehend, sah in ein wutverzerrtes Gesicht. Einen Augenblick nur — dann traf der schwere Hammer, von des Bauern Faust mit unheimlicher Gewalt geführt, seine Schläfe, er stürzte blutend, mit dumpfem Keuchen, zu Boden.

Der Bauer sah auf den zu seinen Füßen Liegenden. Sein Jähzorn war plötzlich veriraucht. „Nun ist alles zu Ende,“ dachte er.

Er blickte, für einen Augenblick Dauer, grübelnd ins Aere. Sein Gesicht, von unheimlicher Blässe jetzt, hatte einen abwesenden Ausdruck.

„Arme Anja,“ seufzte er schließlich tief und schmerzlich, und seine Augen wurden naß.

Er nahm nicht Abschied von seinem Weib. Wozu auch? Sie würde alles früh genug erfahren und er wollte ihr die Stunde der Trennung ersparen. Wie er ging und stand, so verließ er seinen Hof. Nannte hinaus, in den Gemeindevaß.

Er war schon eine gute halbe Stunde gelaufen, ehe er entdeckte, daß sein Hund ihn begleitete. Ja, Poscha war bei ihm, auch in dieser Stunde — wie er nie von dem Fuße seines Herrn wich. Das war dem Bauern ein Trost, eine Beruhigung. Einmal bogte er nieder, kurze Zeit, kraute des Hundes Fell. Sprach nicht mit ihm — aber sie beide, sie verstanden sich auch ohne Worte.

Wassatschkin machte einen großen Bogen um das Nachbardorf Toima, dann auch um Sebrowa. Mit sinkender Nacht kam er an das felsige Steilufer der Suchona. Wenn es ihm gelang, den Fluß unbemerkt zu überqueren, dann war er im Augenblick der Gefahr wohl entronnen. Dann würde er irgendwo andrücken und nachdenken können: was nun?

Aber da er den schützenden Wald verließ, hörte er ganz in der Nähe jemanden pfeifen. Grel, durchdringend. Es war ein Signal, und es war Pawlows Pfiff. Man war also hinter ihm her, man war ihm bereits auf den Fersen. Gab es noch ein Entrinnen?

Wassatschkin sah sich nach seinem Hund um. Aber Poscha war plötzlich weg, wie fortgewischt war er. Endlich hörte der Bauer ein leises Wimmern und Heulen — und sein Herz stand still.

Dies Wimmern schien aus dem Herzen der Erde zu ihm emporzusteigen. Mit weit aufgerissenen Augen versuchte der Bauer, die einfallende Finsternis zu durchdringen. Endlich erpöchte er das Tier. Es hockte, winselnd und klagend, am Grund einer dreimannstiefen Grube, einer von steilen Wänden umgebenen Höhle, die hier, zwischen Steinen und Felsklümmern, irgendwann einmal entstanden war. Und es hätte nicht viel gefehlt, daß er, Wassatschkin, selbst in diese Loch gestürzt wäre.

„Poscha,“ flüsternte der Bauer, „komm doch, Poscha.“ Er lockte und bettelte, mit leiser, belegter, heiserer Stimme. Und Poscha gab wimmernd Antwort. Aber er kam nicht hervor. Es ging ja nicht — die Wände waren zu steil. Vielleicht auch hatte er sich beim Sturz ein Bein gebrochen?

Zitternd, schweißnaß, ließ sich der Bauer am Rand der Grube nieder. Er wußte, daß es hier gefährlich war; daß er gut daran täte, weiter zu laufen. Aber er brachte es nicht fertig, sich von dem Hund zu trennen, ihn hier, in seinem qualvollen Gefängnis zurückzulassen.

Der Bauer hatte auch Hunger. Er war völlig erschöpft. Gefahr umstand ihn drohend wie eine Wand — aber der Magen knurrte und wollte sein Recht, nach zehntägigem Fasten und Falten und Kriechen und Stürzen.

Er suchte hoffnungslos in seinen Taschen — fand schließlich doch einen Rest Brot. Aber gerade, da er seine Zähne gierig hineinschlagen wollte, kam wieder das herzerweichende Heulen des Hundes.

„Er wird mich verraten mit seinem Heulen“, dachte der Bauer. Es war sein erster Gedanke — und schon griffen seine Hände nach einem Steinbrocken. Er wollte ihn hinabrollen in die Tiefe — dann wäre des Hundes Qual beendet, dann könnte er ihn auch nicht mehr mit seinem Gewimmer den Verfolgern verraten. Aber dann überkam es ihn: „Poscha hat Hunger!“

Er ließ den Stein los, als hätte er glühendes Eisen berührt. Tief beugte er sich über den Rand der Höhle.

„Poscha — lieber — nimm!“ schrie er — und warf das Stück Brot in die Tiefe.

Freudiges Aufstöhnen von unten. Dann, während der Hund sich auf den Brotrest stürzte, stand der Bauer auf. Ging gerade und ruhig hinein in die Dunkelheit. Vor dem aufsteigenden Mond stand seine Gestalt wie eine Silhouette.

Ein wunderbares Spiel — die knatternden Gewehre hatten leichte Arbeit. Keine Kugel ging fehl.

Ladungen nicht verlernen

„Mein Mann will sich den Kropf operieren lassen, aber ich habe ihm geraten, noch einige Jahre zu warten.“

„Ist das günstiger?“

„Freilich! Dann kann er vorher noch seine alten Krügen austragen.“

„Wißt ihr,“ fragt der Lehrer, „wer die Worte gesagt hat: Die schönen Tage von Kranjuz sind zu Ende?“

„Fritz meldet sich: Ja! Mein Vater! Als die Mutter von der Reise zurückkam!“

„Ich brauche einen sehr zuverlässigen, vorsichtigen Chauffeur, einen, der kein unnützes Mistko eingeht.“

„Da bin ich Herr! Kann ich mein Gehalt im voraus bekommen?“

Mit Bezugnahme auf . . .

In St. Trara war eine Stelle ausgeschrieben, eine gute Lehrerstelle an der kaufmännischen Fortbildungsschule: Pensionsberechtigung, Hinterbliebenenversorgung, steigendes Gehalt . . .

Also ging ich an den Schreibtisch und schrieb: „Unter höflicher Bezugnahme auf Ihre Ausschreibung erlaube ich mir . . .“

Und hatte keine Ahnung, daß mit mir hundertvierundsechzig Fiedern gleichfalls geschrieben:

„Unter höflicher Bezugnahme auf Ihre Ausschreibung erlaube ich mir . . .“

Denn wie es sich nachher herausstellte, waren es im ganzen hundertfünfundsechzig Bewerber um die eine Stelle.

Davon fielen hundertsechzig gleich von vornherein durch. Entweder weil sie nicht höflich genug Bezug genommen hatten oder weil die in Bezug genommenen Referenzen nicht höflich genug waren. Oder weil sonst irgendein Bezug nicht stimmte.

So daß also fünf in die engere Wahl kamen. Und ich war einer von den Fünfen, die von St. Trara einen feierlichen Brief bekamen:

„Mit Bezugnahme auf Ihre gefällige Bewerbung um die diesseitig vakante gewordene Lehrstelle beehren wir uns, Ihnen mitzuteilen, daß es Ihnen unbenommen bleiben soll, sich übermorgen im Laufe des Vormittags bei den Mitgliedern des Kuratoriums persönlich vorzustellen, da Ihre Bewerbung in die engere Wahl gekommen ist . . .“

Nun ging im Laufe des Vormittags nur ein einziger Zug nach St. Trara, so daß wir engeren Bewerber also alle in dem gleichen Raue fuhren.

Nein, doch nicht alle. Nur viere von uns marschierten nervös und feierlich auf dem Bahnsteig herum, wo der Zug zur Abfahrt stand.

Und wir erkannten uns mit Bezug auf die steischwarzen Vorstellungsröcke auf den ersten Blick als Mitbewerber.

So daß wir misstrauisch umeinander herumgingen und sich ein jeder in ein Extraadteil setzte.

Als der Zug sich in Bewegung setzte, streckten wir alle den Kopf heraus und sahen eben den fünften steischwarzen Vorstellungsdock atemlos auf den Bahnsteig stürzen. Und mit Bezug darauf dachten wir viere ganz genau das gleiche:

„Gott sei Dank, zu spät — also einer weniger . . .“

Und dann musterten wir noch einmal von draußen geschwind und kritisch unsere Mitbewerberköpfe. Und kamen mit Bezug auf diese alle zu dem gleichen Ergebnis:

„Na, mit diesen — diesen drei Dösköpfen nehm ich's doch noch an! . . .“

Und dann dachten wir alle nach. Und wieder mußten wir alle zu dem gleichen Resultat gekommen sein: „Ob's nicht vernünftiger wäre, die Mitbewerber ein wenig anzuhaken; vielleicht hatten sie schwache Stellen, wo . . .“

So daß wir uns unanfällig zueinander setzen wollten. Aber weil wir alle dasselbe wollten, rannten wir in den Gängen der leeren Wagen fortwährend aneinander vorbei.

Diese Rennerlei dauerte bis St. Trara. Dort verloren wir einander im Bahnhofsgewühl aus dem Gesicht.

Ich las meinen Kuratoriumszettel nach.

Aha, zuerst also kam der Kaufmann Spremberg, Entlebuchstraße 34.

Die große Schwester

Von Klein-Spnef.

Fünf kleine Geschwister sind mit im Haus, Auben und Mädel, die geben was aus. Und die Mutter muß immer auf Arbeit gehn. Großmutter ist tot, die nach allem gesehen.

Die Schule entließ sie erst letztes Jahr. Ihr aber ist's wie ein Traum, daß es war, Daß ihr auch so ein Schulack vom Rücken hing Und sie sorglos mit Kindern zur Schule ging.

Oft, wenn sie noch gerne geschlafen hätt' Und fröstelnd im Dunkel von Bett zu Bett Sich die Schuhe der Kleinen zusammensucht, Dann wird sie ganz zornig und weint oder kucht.

In der Küche läßt sie die Schuhe stehn, Setzt sich hin und trogt, weiß selbst kaum, mit wem. Schleicht die Augen und klopft die Finger ins Ohr, Pfeift sich ein und nimmt sich ganz Poschotes vor.

Doch eh das erste der Kinder erwacht, Hat sie brav das Frühstück zurechtgemacht, Hat die Schuhe gepuht, hat den Tisch gedeckt Und jedes der Kinder wird freundlich geweckt.

Dann sorgt sie, daß der feinen Nod gut knüpft Und die ihr nicht ohne Frühstück entschläpft, Schleicht Aug der Jüngeren Janken beim Spiel Und tröstet das Kleinste, das weint, weil es stiel.

So fünf kleine Geschwister mit im Haus, Auben und Mädel, die geben was aus. Und die Mutter muß immer auf Arbeit gehn. Wer sollte denn da nach dem Nichtigsten sehn?

Der höchstbezahlte Schauspieler — ein Chinese

Wer würde es glauben, daß die Märchenhonore Gollwoods (die übrigens in der letzten Zeit eine starke Einbuße erfahren haben) ein Trinkgeld sind gegen die Honorare, die ein Schauspieler bezieht, von dem Europa so gut wie nichts weiß!

Paipetang ist sein Name. Er ist der große Schauspieler Chinas. In Peking wohnt er im eigenen Palast, umgeben von einer eigenen Leibwache. Man wollte ihn schon einmal entführen und die Räuber hatten vor, eine Million Lösegeld zu verlangen. Aber selbst, wenn sie das Zehnfache verlangt hätten, so hätte sich die ganze Nation zusammengesetzt und das Geld beschafft. Paipetang ist ein Ideal, ein Gott, eine einmalige Erscheinung. Er spielt sehr selten, aber wenn er spielt, dann kommen die Menschen hunderte Kilometer weit her, ihn zu sehen. Er stellt meistens Frauen dar, und sein Können als Tänzer und Mimiker ist unfassbar. Eine Vorstellung dauert in China zehn bis zwölf Stunden und Paipetang ist davon mindestens die Hälfte der Zeit selbst auf der Bühne, als Kaiserin, Prinzessin, weibliche Gottheit. Er bewegt die Hände, er spricht mit den Händen, und das Publikum ist verzandert. Paipetang gastiert auch in Japan. Da muß aber die Polizei eigene Maßnahmen zum Schutz seiner Person durchführen. Er erhält auch in Japan märchenhafte Honorare. Sein Palast in Peking ist ein Museum, voll mit den herrlichsten Kunstgegenständen, aber alles Chinesischen Ursprungs. Nur europäische Kunst hat er kein Interesse. Sie ist unwirksam, nicht von Gott gewollt.

Dementi

In den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts brachten einige große Blätter fälschlich die Nachricht vom Tode Edgar Allan Poes. Der Dichter telegraphierte daraufhin an die betreffenden Zeitungen: „Nachricht von meinem Tode stark übertrieben!“

„Erlauben Sie, ich möchte nach der Entlebuchstraße Nummer 34. Können Sie mir vielleicht sagen, wie ich da am besten —?“

„Entlebuchstraße? Ei, da leben Sie ja mitten drin. Und Nummer vierunddreißig, sagen Sie? Ei, das ist genau das Haus dort vorne, wo der schwarze Herr gerade hineingeht. Da geht noch ein schwarzer Herr hinein — und nun wieder einer — merkwürdig, hm — was haben die nur alle —“

„Himmelherrgott,“ sagte ich, „sind sie mir alle drei zuvorgekommen!“

Wie meinen Sie?“

Aber ich war schon in der Richtung nach der Entlebuchstraße Nummer 34 ausgerissen und die schwarzen Flügel meines feierlichen Gehrocks flatterten den Gehsteig entlang.

„Kann ich Herrn Spremberg sprechen, bitte?“

„Sie sind jetzt schon der Vierte,“ sagte die alte Dienstmagd.

„Ob ich Herrn Spremberg sprechen kann,“ sagte ich nervös.

„O mei, o mei, in ara Stund kemmen S' vielleicht dran, Herr,“ sagte sie mitleidig. „Leht discherktert er zerschlamal mit dem erschten und die andern zwoa warten in dem Zimmer da hinten — o mei, Herr, da ham S' freilt schlechte Aussichten.“

„Mit Bezugnahme auf die Aufforderung des Kuratoriums, Fräulein, muß ich darauf bestehen, daß —“

„Wissens was, Herr,“ sagte die alte Dienstmagd und sah mich mütterlich von der Seite an. „unser Herr is ercht ganz neu ins Kuratori nei'komma und — und —“

Hier begann sie gutmütig zu klütern.

— und hat no net viel a'log'n im Kuratori, wissen S' — da is a'ghelter, Herr, Sie genga glei zu einem andern, der wo —“

Dr. Gabriel:

Außenpolitik der Britischen Labour Party

Ein Buch Arthur Hendersons

Die britische Labour Party gab dieser Tage ein Büchlein über „Labour's Außenpolitik“ heraus. Verfasser ist Arthur Henderson. Schon darum kommt der Schrift allergrößte Bedeutung zu. Es ist nicht irgend eine Agitationsbrochüre unter vielen. Henderson ist nicht nur ein bedeutender Parteifunktionär der Labour Party, der demnächst nach seiner sicher zu erwartenden Wahl ins Unterhaus auch im Parlament wieder eine bedeutende Rolle spielen wird, Henderson ist auch nicht nur Präsident der Abrüstungskonferenz. Henderson war auch Außenminister der zweiten englischen Labour-Regierung und wird wahrscheinlich dieses Amt wieder bekleiden, wenn in absehbarer Zeit eine neue Labour-Regierung ans Ruder kommt; denn neben dem Verkehrsminister Herbert Morrison, der wohl noch eine große Laufbahn vor sich hat, war Henderson der einzige Minister des einst so erfolglosen und unfruchtbaren Labour-Kabinetts, der bedeutende Erfolge erzielt hat.

Was hat nun Henderson zur künftigen Außenpolitik der Labour Party — und damit der Labour-Regierung, die vielleicht nicht mehr in so weiter Ferne ist, wie man nach der heutigen Schwäche der Partei im Parlament meinen könnte — zu sagen?

Er bestätigt zugleich die alten Grundsätze der Labour Party und versucht sie den gegebenen Verhältnissen des Augenblicks anzupassen. Die alten Grundsätze der Labour-Politik, die zugleich auch die Grundsätze der Sozialistischen Arbeiter-Internationale sind, bleiben wahr, auch wenn die politische Lage sich ändert. Seit 33 Jahren, seit ihrer Gründung, kämpft die Labour Party mit der Internationale gegen die imperialistisch-nationalistische Politik, die zu Kriegen führen muß; seit ihrer Gründung kämpft sie für Organisationen und Methoden zur Kriegsverhütung und friedlichen Streitfähigkeit. Völkerbund, Internationaler Gerichtshof, Internationales Arbeitsamt — das alles sind alte Forderungen der Labourpolitik.

Henderson zeigt, wie sich diese Prinzipien langsam in der Praxis durchsetzen begannen, wie die Arbeit und die Erfolge des Völkerbundes und seiner Organisationen in den ersten zehn Jahren die höchsten Erwartungen übertrafen (hier geht Henderson unseres Erachtens etwas zu weit im Lob des Völkerbundes), wie neue Verträge und Pakte (Locarno, Briand-Kelloggpaakt) das System der Friedenssicherung ausbauten, wie die internationale Gemeinschaftsarbeit auf den verschiedensten Gebieten Fortschritte machte und wie die politische Atmosphäre in der Welt verbessert wurde.

Und nun sehen wir heute plötzlich vor einem Trümmerhaufen. Seit Ende 1931, beginnend mit dem Sturz der Labour-Regierung, hat sich die Atmosphäre rasch verschlechtert. Der Völkerbund hat überall versagt, Kriege in Ostasien und Südamerika konnten nicht verhindert werden, die Abrüstungskonferenz kommt nicht vom Fleck, gegen die Weltwirtschaftskatastrophe geschieht nichts, überall herrscht wieder Mißtrauen und Feindseligkeit, man spricht immer häufiger von einem neuen Krieg.

Das sind Tatsachen, die nicht abzuleugnen sind. Die soll sich nun die Labourpolitik ihnen gegenüber einstellen. Manche empfehlen den Rückzug vom Völkerbund. Drei Gründe werden angegeben. Erstens das Versagen des Völkerbundes vor schwierigen Aufgaben. Zweitens die Gefahr, daß nationalisierend-reaktionäre Regierungen sich des Völkerbundes bemächtigen und ihn für ihre Sonderinteressen einspannen. Drittens die Gefahr, daß England durch die Verpflichtungen aus dem Völkerbunds- und Locarnopaakt in kontinentale Streitigkeiten hineingezogen wird, die weder englische noch gar Labourinteressen etwas angehen. Henderson setzt sich mit diesen Argumenten ausführlich auseinander und lehnt sie ab, manchmal mit Motivierungen, die etwas reichlich bürokratisch-positiv sind — so wenn er sich dauernd auf die Desfunktionalität der Völkerbundsverhandlungen beruft, wo die Praxis doch etwas anderes gezeigt hat. Aber Henderson hat recht, wenn er immer wieder betont, daß das Versagen des Völkerbundes in den letzten Jahren nicht ein Versagen des Völkerbundsgedankens ist, sondern eine Schuld der heute herrschenden Regierungen, daß es deshalb nicht heisse, den Völkerbund zu zerbrechen, sondern ihn in die Hand besserer

Regierungen zu geben und dafür zu sorgen, daß er nicht durch Großmächtepaakte ausgeschaltet werde. Mit Recht weist Henderson auch auf die Gefahren einer britischen Isolierungspolitik hin, die kontinentale Kriege wahrscheinlicher macht und auch für England keine Garantie gibt, daß es diesen Konflikten fern bleiben könne. Henderson stellt deshalb fest:

„Die ersten Ereignisse, die zu der gegenwärtigen Lage geführt haben, sprechen nicht gegen das Prinzip der internationalen Zusammenarbeit oder das System des Völkerbundes. Im Gegenteil, die Ereignisse haben nur bewiesen, wie richtig die Prinzipien und das System sind, sie haben nur bewiesen, wie notwendig es ist, daß sie auch richtig angewandt werden. Denn die gegenwärtige Katastrophe ist in hohem Maße darauf zurückzuführen, daß man Prinzip und System nicht richtig angewandt hat.“

Und daran anknüpfend entwickelt Henderson im Einzelnen die außenpolitischen Maßnahmen, die eine kommende Labour-Regierung ergreifen müßte.

Zunächst: sie wird bei jeder Gelegenheit mit aller Entschlossenheit den Völkerbundsapparat benutzen und nicht die Dinge zur Katastrophe treiben lassen, während der zur Friedenssicherung ausgebauten Apparat ungenutzt ruht; sie wird auch verhindern, daß in falsch verhandener Sparamkeit die Völkerbundsarbeit an Geldmangel scheitert, und sie wird selber in Genf an einer revolutionären Aenderung der Atmosphäre arbeiten.

Einer der ersten Schritte einer neuen Labour-Regierung wäre die Einbringung eines Friedensgesetzes im Parlament.

Dieses Gesetz soll die Verpflichtungen Englands aus dem Völkerbundsvertrag und den anderen Verträgen zu inner-englischen Gesetzen machen, damit England und die Welt weiß, daß diese Pflichten auch gehalten werden.

„Das Gesetz würde bestimmen, daß in allen Fällen ohne Ausnahme die Regierung verpflichtet wäre, internationale Streitfragen vor eines der Schlichtungsorgane zu bringen...“ daß die Regierung in keinem Fall — weder solange der Streitfall noch vor den Instanzen ist, noch in einem anderen Stadium — die bewaffnete Macht mobilisieren oder sonstige kriegsähnliche Maßnahmen ergreifen dürfe, es sei denn zur Zurückweisung eines direkten Angriffs; daß die Regierung Vollmacht hat, alle wirtschaftlichen, finanziellen und sonstigen Maßnahmen durchzuführen, die nötig wären, um unsere Verpflichtungen aus dem Völkerbundsvertrag, den Locarno-Verträgen... prompt zu erfüllen.“

In Genf wird sie dahin arbeiten, den Völkerbundsvertrag im Sinne des Kelloggpaaktes umzugestalten, d. h. ein absolutes Verbot auszusprechen, das sich nicht nur auf formellen Krieg, sondern auf jeden Einsatz der bewaffneten Macht erstreckt.

„Sie wird dahin drängen, daß alle notwendigen Entscheidungen zur raschen Feststellung der Verantwortlichkeit eines Angreifers getroffen werden, und daß Aktionen, die nötig sind, um die Rechtsordnung zu verteidigen und einem Bruch des Friedens entgegenzutreten, rasch, allgemein und wirksam sind.“

Eine Labour-Regierung wird weiterhin für rasche und drastische Abrüstung eintreten. Als erstes fordert sie Verbot aller der Angriffswaffen, die heute bereits den Zentralmächten verboten sind, völlige Abschaffung der Luftwaffe und Internationalisierung der Zivilluftfahrt. Als Endziel stellt Henderson „die völlige Abschaffung aller heute bestehenden nationalen Streitkräfte und ihre Ersetzung durch eine internationale Polizeitruppe des Völkerbundes“ hin. Also hier steht die Labourpolitik in einer gewissen Übereinstimmung mit der französischen Abrüstungspolitik. Bis dieses Ziel erreicht ist, müssen die Wehrausgaben international beschränkt werden und es muß eine ständige uniaxiale Kontrolle gegen etwaige Geheimrüstungen durchgeführt werden, wobei jedem, der Völkerbundsorganen Mitteilungen über Rüstungen macht, volle Straflosigkeit garantiert sein muß. Die englische Labour-Regierung will sogar noch wei-

ter gehen und jeden bestrafen, der einen Völkerbundsvertreter irreführt oder ihm etwas verschweigt. Die Labour-Regierung fordert weiter völlige Abschaffung der privaten Waffen- und Munitionsherstellung und Kontrolle des Waffenhandels, schließlich auch Maßnahmen zur moralischen Erziehung, um Mißbrauch der Erziehung, des Rundfunks und des Kinos für nationalisierende Kriegspropaganda zu verhindern.

Aber eine Labour-Regierung würde sich nicht mit negativen Maßnahmen begnügen. Der Status quo darf nicht zwangsweise aufrechterhalten werden, der Völkerbund darf sich nicht mit der bloßen Abwesenheit von Krieg begnügen, der Friede muß auch positiv organisiert werden.

Es muß daher die Möglichkeit der Revision bestehender Verträge und Grenzen gegeben sein. Allerdings müßte, so führt Henderson aus, dieser Gegenstand sehr vorsichtig behandelt werden. „Unüberlegte Aktionen oder Vorschläge können auch an sich berechtigte Aenderungswünsche eher hemmen als fördern. Die friedliche Revision von Verträgen steht voran, daß die Verträge solange gewissenhaft eingehalten werden, bis sie durch allgemeine Übereinstimmung abgeändert werden“; wobei Henderson mit Recht betont, daß das Vetorecht einer Macht auf die Dauer notwendige Änderungen nicht verhindern kann, wie die Erfahrung der Nachkriegszeit bereits bewiesen hat. In wichtigen Fragen sind die Friedensverträge bereits abgeändert worden.

Ehe allerdings Grenzänderungen in Europa möglich sein werden, muß erst wieder die Atmosphäre des Vertrauens hergestellt sein. „Die Labour-Regierung wird deshalb den Kampf gegen die Ursachen von Spannung und Mißtrauen aufnehmen, sie wird alle Maßnahmen unterstützen, die geeignet sind, Schwierigkeiten zu beseitigen, die dort entstehen, wo die Bevölkerung von verschiedener Abstammung und Rasse ist. Und sie wird ferner alle Maßnahmen unterstützen, die die Bedeutung der politischen Grenzen verringern.“

Vor allem aber wird die positive Politik der Labour-Regierung dahin gehen, auf allen Gebieten der Wirtschaft, Sozial- und Kulturpolitik die Gemeinschaftsarbeit der Staaten zu fördern.

„In Übereinstimmung mit dem Programm der Labour Party wird eine Labour-Regierung das Geldsystem kontrollieren, mit dem Ziel, durch internationale Vereinbarung den Geldwert und die Wechselkurse zu stabilisieren und mit Hilfe des Finanzkomitees des Völkerbundes und einer reformierten Bank für internationale Zahlungen den Kapitalexport und die internationalen Anleihen zu überwachen und zu kontrollieren. Sie wird auf eine allgemeine Herabsetzung der Zollschranken hinarbeiten, um an deren Stelle ein System planmäßigen Austausch zu setzen.“

Also eine Art internationaler Planwirtschaft, die in erweiterter wissenschaftlicher Forschungsarbeit der Völkerbundscommissionen ihre Grundlage finden soll. „Das Endziel dieser Forschungsarbeit soll ein sorgfältig vorbereiteter Plan sein, durch den die Milliardenwerte, die heute entweder gar nicht produziert oder vergeudet werden, den Völkern zugute kommen sollen.“ Auch das Internationale Arbeitsamt soll in diese Politik eingepaßt werden und vor allem jedes Lohnbindungsgesetz aufgehoben werden.

Nachdem Henderson dann noch kurz die speziellen englischen Interessen gegenüber den Vereinigten Staaten von Amerika, Rußland und dem Fernen Osten gestreift hat — er fordert allerengste Zusammenarbeit mit Washington, einen Freundschafts- und Schlichtungsvertrag mit Rußland und Wiederherstellung des Friedens im Fernen Osten durch eine Weltaktion auf der Grundlage des Berichts der Völkerbundsversammlung — schließt er sein Büchlein mit den Worten:

„Die Labour Party wird nicht ruhen, bis die Britische Völkergemeinschaft wieder einmal die Führung der Völker der Welt zu einer neuen Ära des Friedens, der Wohlfahrt und des menschlichen Fortschritts übernimmt.“

In Englands ältester Kolonie

Dublins Hintergassen

Was Dublin auf den ersten Blick von jeder beliebigen Stadt in England unterscheidet, sind nicht so sehr die kleinen weißkalksteinernen Häuser, die wie die Häuser des bayerischen Hinterlandes bis ins Herz der Stadt hineinragen, als vielmehr die dem Besucher zeigen, wie arm und unentwickelt Südrland infolge der jahrhundertelangen englischen Herrschaft heute immer noch ist; es sind nicht die winzigen Pöbels aus den Bergen im Westen oder die unzähligen Gelschen, die Freunde der Armen aller Länder; es sind nicht die verwirrenden Straßennamen in irischer Sprache und Schrift — nein, was einem unmittelbar das Gefühl gibt, daß man in einem andern Lande ist, sind die Menschen. Wer zum ersten Male etwa aus dem riesigen und doch so toten London nach Dublin kommt, wird wie befreit aufatmen: nach all der Wohlgefühls- und Langweile endlich wieder fröhliches, unbekümmertes Lachen! Ein abendlicher Bummel über die belebte O'Connell-Straße, die Hauptstraße der Stadt, und man hat den Eindruck englischer Stille; man sieht abgegriffene, aber doch wieder dabei. Neizende schelmische Mädchen, die den Fremden fröhlich anlächeln (wer hat so etwas schon einmal von Englands stolzen Schönen erlebt?), kräftige junge Burken, die noch alle halb wie Bauernburken aussehen. Ab und zu dazwischen besser gekleidete Leute in typisch englischer Haltung — Bekleidete nennt das Volk sie. Niemand lacht sie, obwohl ihnen nicht der gleiche Volksgeist gilt wie den Iren — fast ausschließlich den besitzenden Schichten angehörig — die 1921, als den englischen Besatzungstruppen in Südrland der Boden unter den Füßen zu weich wurde, Englands Bittarbeit übernahmen. Wohin man sich auch wendet, man kann diesem Kontrast zwischen dem Leben der Masse des irischen Volkes und dem seiner fremden Unterdrückter und ihrer irischen Helfershelfer nicht entgehen: hier schlichte Mittelstandshäuser und daneben und dahinter freie

alle die Elendsviertel — die elendesten Elendsviertel in ganz Europa —, dort Villen und Paläste, umgeben von Mauern, die oft mehr als dreifache Mauerhöhe haben.

Eine Wanderung durch die Straßen zwischen den Mauern, hinter denen die fremden Eroberer sich vor den Augen der verhassten Iren verbergen, ist ein seltsames Erlebnis. Meilenweit ziehen diese Mauern sich hin. Dann kommen die ersten freien Felder oder vielmehr Wiesen. Und wieder die Mauern. Mauern... Jetzt sind die und da unterbrochen durch eine winzige Häuslerkate, niedriger als die Mauer selber, nicht so gut gebaut wie diese, eine Stube oder zwei. Oft klebt solch ein Häuschen nur eben wie ein Schwalbennest an der riesigen Mauer dahinter oder man erkennt es an nichts anderem, als daß in der Mauer plötzlich zwei Fenster und eine niedrige Tür zu sehen sind. Nach einer Weile eine ganze Gruppe solcher armlastiger Hütten, umgeben von typischen Wiesen, auf denen das für den englischen Markt bestimmte Vieh des Schlossherrs zu sehen ist, und dahinter die blaushimmelschen Berge, an deren unfruchtbaren Hängen sich dieselben ein- oder zweikammerigen Häuser schmiegen — Renten gebürtig, deren Vorfahren aus ihren Besitzungen in den fruchtbaren Ebenen vertrieben worden sind.

Jurück zur Stadt und in die Quartiere der Hafenarbeiter, die in dem großen Streif von 1913 die Augen einer entsetzten Welt auf die furchtbaren Wohnhöhlen lenkten, die Europa kennt. Sie sind heute noch so grauend, daß es schwer fällt, zu glauben, daß sie damals noch schlummernd gewesen sein könnten. Hier sind alle die zusammengepfercht, die nicht das Geld zur Auswanderung aufbringen konnten, wenn die Mittel der englischen Großgrundbesitzer ihre armlastigen Häuslerkate niederrißen, um Platz für Viehwälder zu schaffen, die sehr Profit brachten als Verpackung des Landes zur Feldbestellung an die, die einst selber freie

Herren des Landes gewesen waren. Eine Geschichte von Jahrhunderten spiegelt sich in diesen Quartieren der Armut wider — einer Armut, aus der es keinen Ausweg zu geben scheint, einer Armut, in der es sich nicht mehr verlohnt, reinlich zu sein, einer Armut, die selbst den stichtigen Besucher in den beklemmenden Bann ihrer Trostlosigkeit zieht. Man sieht hier in wenigen Tagen mehr Krüppel, mehr von Krankheiten zerfressene Gesichter, als man in jahrelangem Reisen durch viele Länder Europas zu sehen bekommt. Häuserblock, die aus der Ferne wie Ruinenhaufen anmuten, spielen in den Abendstunden Scharen von gerumpelten Kindern aus. Niemand in der weiten Stadt scheint sich um sie zu kümmern, am wenigsten die zahllosen Nonnen und Schwestern, die man auf den Straßen sieht. In den Türen stehen ausgemergelte Frauen, um die Schulter den landesüblichen schwarzen Schal, aus dem an der Mutter Brust ein bleiches Kindergeächsel hervorsieht. Kohlenträger kommen zurück von ihrer Arbeit an den Kohlenkäufen, das Gesicht schwarz von Kohlenstaub, hinter dem sich die bleiche der Wangen verbirgt, die die schwere Arbeit und die ungenügende Ernährung ausgehöhlt haben. Es sind diejenigen, die das jährliche große Kindersterben überlebt haben — die meisten der Kleinen kommen erst gar nicht in das Alter, wo sie sich als Gelegenheitsarbeiter im Hafen oder anderwärts ihr Brot verdienen können.

Überall sind sie, diese Elendsviertel, nicht nur am Hafen, sondern über die ganze Stadt verstreut: aus fast jeder gutbürgerlich aussehenden Straße kann man durch einen Lortw in eine dieser Gruppen von Hintergassen kommen, und jedesmal ist der Übergang von einem zum andern so unmerklich, so trüb und entsetzlich, daß einem das Gefühl überkommt, man sei in eine völlig neue Welt geraten — ein irdisches Inferno. An gewöhnlichen Tagen steht man die Bewohner dieser anderen Welt nur selten auf den Straßen, durch die der Verkehr geht. Nur bei besonderen Anlässen trifft man sie dort — bei Paraden und kirchlichen Umzügen — und dann sieht man ein erschütterndes Bild: diese Menschen haben nicht einmal ein Feiertagskleid... J. M e l z e r.

Breslau, die Stadt des Terrors

Organischer Bestandteil der Hitler-Herrschaft, sagt „Manchester Guardian“ - Das Braune Haus, die furchtbare Folterkammer - Und draußen in Dürrgoy - Wie sie Eckstein ermordeten und die andern viehisch quälen - Einzelheiten, die das Herz erschüttern

Das sieht das Ausland!

Die deutschen amtlichen Stellen sprechen von einer „Greuelbege“ und das Auswärtige Amt hat sich vor einigen Tagen geradezu beschwert, daß einige Länder die freie Meinungsäußerung über Deutschland gestatten. Es wird der Eindruck erweckt, als ob in erster Linie die deutschen Flüchtlinge und Auswanderer blutrünstige Phantasten über die Zustände im Hitlerreich erfänden. Solche Ausrufungen der „gekränkten Unschuld“ machen im Ausland vielleicht einen tiefen Eindruck, helfen aber im Ausland wegen ihrer unverkennbaren Lügenhaftigkeit den letzten Rest deutschen Ansehens zerstören.

Wenn ein Deutscher auf deutschem Boden die Meinungen äußert, von denen die ganze Welt durchdrungen ist, so wird er wenigstens mit Gefängnis bestraft, wenn ihn nicht gar eine schlimmere Rache trifft. Einem Deutschen ist heute verboten, überhaupt einer persönlichen Uebersetzung Ausdruck zu geben; er ist zum Knecht einer brutalen Tyrannei herabgewürdigt. Seine Leistungen sind Papageien, welche die Worte des Josef Göbbels nachplappern. Ein Mensch, der sich vor seinem Gewissen wirklich verantwortlich fühlt, ist zum Märtyrium verurteilt.

Unzählige Male ist schon gesagt worden, daß die täglich in der Auslandspresse veröffentlichten „Greuelmeldungen“ aus dem einen Grunde unwiderleglich sind, weil sie nur schwache Illustrationen der offiziellen Veröffentlichungen und Anweisungen darstellen. Ein Staat, der „nach amtlich beendeter Revolution“ das Geißelsystem anwendet, ist so mit Schande bedeckt, daß ihn vereinzelte Ausschreitungen untergeordneter Organe in der Weltanschauung nicht mehr herabsetzen können.

Der Bericht des „Manchester Guardian“

Der Bericht des „Manchester Guardian“ aus Breslau kann niemand überraschen. Wenn diese hochangesehene englische Zeitung wieder einmal eine auf Tatsachen gestützte Schilderung aus Deutschland gibt, so ist ihr einziger Beweggrund ihre echte Humanität. Sie möchte die grausam Verfolgten schützen, indem sie die Hitlerherrschaft unter moralischen Druck setzt. Wir fürchten, sie bemüht sich vergeblich, aber um Deutschlands willen wollten wir, die Reichsregierung würde einen ehrlichen Versuch machen, der

Neubek tot

Einer, der sich erhängte

Der Wiener „Arbeiter-Zeitung“ wird geschrieben: Freitag hat sich, wie bereits berichtet, der bisherige Intendant des Mitteldeutschen Rundfunks, Professor Dr. Ludwig Neubek, im Gefängnis das Leben genommen. Dieser Freitag steht in einem engen Zusammenhang mit dem Fall Bredow und der Verhaftung einer Anzahl Berliner Rundfunkbeamte in ein Konzentrationslager. Der Fall Neubek ist aber noch viel schlimmer, weil Professor Neubek, der sich vor dem „dritten Reich“ nur durch den Freitag retten konnte, zu denen gehörte, die sich noch bis vor kurzem des persönlichen Wohlwollens von Adolf Hitler und Dr. Göbbels erfreuen durfte. Neubek, der ein tüchtiger Musiker und Theaterfachmann war, stammt aus dem engsten Freundeskreis des Hauses Wagner. Er kam vor mehreren Jahren als Intendant an den Leipziger Rundfunk und hat, obwohl er nie verstand, daß er auf dem rechten Flügel des deutschen Bürgertums stehe, doch auch für die kulturellen Bestrebungen der Arbeiterschaft Verständnis bewiesen. Als die Nationalsozialisten an die Macht kamen, war er der einzige deutsche Rundfunkintendant, der nicht seines Amtes entsetzt wurde; denn er gewann als der erste die Familie Wagner für Rundfunkübertragungen aus Bayreuth und wurde im Zusammenhang damit mit Hitler und Göbbels so etwas wie befreundet.

Doch das wurde ihm bald persönlich zum Verhängnis; er glaubte nämlich, seinem Einfluß würde es gelingen, in dem einen oder andern Fall die nationalsozialistische Bewegung zur Wahrung persönlicher Rücksichten und Beachtung der Gesetze des primitivsten menschlichen Anstandes zu veranlassen. Und das Ergebnis? Er erlebte zwar den Triumph, auf Wunsch Hitlers am „Tag von Potsdam“ aus der traditionsreichen Stätte des Leipziger Gewandhauses das Wagner-Festkonzert zu dirigieren, aber er war zugleich den vielfältigen Wünschen nationalsozialistischer Stellenjäger ein Dorn im Auge und seinem höchsten Vorgesetzten, Dr. Göbbels, wurde er bald durch seine persönliche Sauberkeit unbequem. Als Neubek sich nicht korumpieren lassen wollte, wurde er der Korruption bezichtigt. Er nahm den Kampf um seine Rehabilitierung auf und kam daraufhin in Polizeifast. Er merkte, daß in Deutschland ein Kampf um Recht und Gerechtigkeit völlig aussichtslos ist, weil das Urteil gefällt ist, bevor noch eine Beschuldigung erhoben wird, und ging in den Freitag als eines der unzähligen Opfer des „dritten Reiches“, die fallen, weil sie in dem Deutschland von heute versuchen, anständige Menschen zu bleiben.

Stolz melden sie Greuel

Separatisten in „Schutzhaft“

Die „Kölnische Zeitung“ berichtet aus Bonn vom 15. August: In den frühen Morgenstunden wurde auch in Bonn eine Aktion gegen frühere Separatisten vorgenommen. Polizeibeamte nahmen 20 Personen fest, von denen bekannt war, daß sie damals als Mitglieder des Aktionsausschusses oder als Hauptfunktionäre der Separatistenbewegung zum Sieg

Schande ihrer widerlichen Racheaktionen ein Ende zu machen.

Herr Göbbels wird jedoch seine Aufklärungsmethoden nicht ändern. Er ist zuversichtlich, daß die Welt, die durch Schiffs-, Erdbeben- und Hungerkatastrophen — von Kriegen ganz zu schweigen — aus Massensterben gewöhnt ist, sich auch bald über die paar Opfer der „amtlich beendeten“ Revolution beruhigen wird.

Täglich mehr als 200 Menschen geprügelt

Breslau ist schon seit langem dem braunen Terror ausgeliefert. Der Terror ist immer schlimmer geworden, weil er, ohne an Grausamkeit zu verlieren, durch seine systematische Anwendung an Wirksamkeit gewonnen hat. Jeder Hoffnungsstimmer in Breslau ist geschwunden. Die westliche Zivilisation ist nur noch ein Traum. Kaum hört man in Berlin etwas von der Weltanschauung, aber wo sie hörbar ist, da ist noch Hoffnung. Jedoch nach Breslau dringt auch nicht mehr ihr leisestes Echo. Dagegen soll wenigstens die Kunde über die Lage in der Stadt in die Außenwelt dringen.

Die Arbeiterbevölkerung ist völlig eingeschüchtern. Wer jemals etwas mit der Linken, mit dem Pazifismus oder Liberalismus zu tun hatte, jedes Gewerkschaftsmitglied, das durch seinen kritischen Verstand oder durch seinen Charakter irgendwelchen Einfluß hatte und sei es auch nur in seiner Straße, ist nicht sicher. Der leiseste Verdacht, ein Name oder eine Adresse, die einem Gefangenen durch die Folter in einem der Braunen Häuser erpreßt worden sind — sind Anlaß genug, daß ein Wagen mit einer Terrorbande sich auf ein anderes Opfer stürzt, das wieder gefoltert wird, bis es einige Namen von Komplizen verrät, wie sie ihm gerade in den Sinn kommen mögen. Auch willkürliche Denunziationen haben manchem harmlosen Unglück gebracht. Es gibt keine Bewegung des Protestes, noch weniger irgendeinen Widerstand. Es gibt nur hoffnungslose Resignation.

Die Prügel, die bei den „Verhören“ angewandt werden, gibt man seltenerweise in den Braunen Häusern und in den Hauptquartieren der neuen Geheimen Staatspolizei, die Hauptmann Göring leitet. Solche Hauptquartiere sind in der Neudorfstraße, Braune Häuser gibt es in der Friedrich-Wilhelm-Straße, bei der Grünelche, in den „Zorgenfreier Paraden“, in der Vowaldstraße, und noch anderswo. Das Sondergericht besteht aus drei Personen und ein besonderes Prügelkommando ist bereit, die Urteile zu vollstrecken.

Emigranten in Deutschland

Vergeßt Sie nicht!

Niemand schreibt oder spricht von ihnen. Keine Statistik erwähnt sie: die Emigranten in — Deutschland. Die braune Barbarei hat achtzigtausend Menschen hinter den Stacheldraht der Konzentrationslager gesperrt, weil sie das Verbrechen begingen, ihre Gesinnung nicht „gleichzuschalten“. Andere Tausende wurden ins Ausland vertrieben und hungern sich in Paris, in Prag, in der Schweiz durch. Von der Existenz des zweiten Emigrantenheeres aber erfährt man so gut wie nichts.

Die Emigranten in Deutschland lassen sich zahlenmäßig nicht erfassen. Ihre Lage mit der ihrer Leidensgenossen im Ausland zu vergleichen, ist unmöglich. Man stelle sich einmal folgendes vor: SA-Banditen stürmen die Wohnung irgendeines kleinen Funktionärs einer Linksorganisation, der sich noch rechtzeitig retten kann. Die Polizei sucht ihn. Zurück nach Hause kann er nicht mehr. Aber die Arbeit darf nicht liegen bleiben, erst recht nicht in der Illegalität. Ueber die Grenze flüchten? Nein. Also bleibt nur noch eine Möglichkeit: in eine andere Stadt gehen, dort weiterarbeiten.

Das sind nicht etwa Einzelfälle; das sind tausende und aber tausende Emigranten im eignen „Waterland“ zu sein, anonym oder mit falschen Papieren im eignen „Waterland“ zu sein, anonym oder mit falschen Papieren von Hamburg nach München, von Köln nach Breslau, von einer Ecke Deutschlands in die andere zu fliehen, sich dort aufzuhalten, ohne feste Wohnung, von den Spiegeln der SA, und der Geheimen Staatspolizei gejagt — das ist keine Kleinigkeit.

Die Emigranten im Ausland mögen hungern — die in Deutschland hungern nicht nur, sondern sind abendrein als „Verbrecher“ vogelfrei. Unterstützung bekommen sie nicht, Arbeit für sie gibt es nicht; nur die Solidarität, die mühsam zusammengekrachten Arbeitergrößen halten sie über Wasser. Es ist etwas anderes, in einem Züricher oder Prager Maschinenquartier schlecht und recht untergebracht zu sein, wenn man persönlich immerhin einigermaßen sicher ist; oder heute da, morgen dort zu übernachten, ohne zu wissen, ob am Mor-

verheissen wollten. Gegen Mittag wurden die festgenommenen 20 Separatisten durch die Straßen der Stadt zum Gerichtsgefängnis geführt. Vor, hinter und neben ihnen ging eine große Anzahl SA-Männer. Jeder der Festgenommenen trug ein Schild mit der Aufschrift: „Ich bin auch einer!“. „Ich war auch dabei!“. „Wir sind die größten Lumpen!“ usw. Eine große Menschenmenge begleitete die Waterlandsverräter und hielt mit Schmäderufen nicht zurück. In irgendwelchen Zwischenfällen ist es nicht gekommen. Die Festgenommenen bleiben vorläufig in Schutzhaft, um sie vor Uebergriffen zu schützen...

Verantwortlich: für die Redaktion Joh. Wig. Inzerate Otto Kubn, beide in Saarbrücken. Druck und Verlag: „Volkstimme“ G. m. b. H., Saarbrücken, Schützenstraße 6.

„Ein exaktes Bild kann man sich nicht machen, aber es dürfte nicht übertrieben sein, zu behaupten, daß die Zahl der auf Befehl des Sondergerichts Mißhandelten annähernd zweitausend beträgt. Eine große Anzahl wurde am 15. Juli verhaftet und zwischen diesem Tag und dem 20. sind mehr als 200 Menschen geprügelt worden. Die meisten waren Mitglieder der SA. (der Sozialistischen Arbeiterpartei, einer kleinen Gruppe zwischen Sozialdemokraten und Kommunisten, die fast allein in Breslau beachtenswert war).“

Die Folter wird variiert . . .

Viele Verhaftungen erfolgten durch die „Geheime Staatspolizei“, auch „Deutsche Ehrana“ oder „Görings Tischel“ genannt. Die letzte Verantwortung für den Terror in Breslau, wie im übrigen Deutschland, trägt die Reichsregierung. Selbst wenn es möglich wäre zu behaupten, man könne die SA und SS nicht zügeln und nicht leicht kontrollieren, so läßt die enge Zusammenarbeit mit der Geheimpolizei keinen Zweifel, daß der braune Terror organischer Bestandteil der Hitlerherrschaft ist.

Die Geheimpolizei hat auch zahlreiche Mißhandlungen vollzogen, und das System in der Neudorfstraße ist genau dasselbe wie in den Braunen Häusern. Es werden drei Räume benutzt. Im ersten werden die Gefangenen „verhört“. Im nächsten, der bis auf einen Tisch leer ist, werden ihnen die Kleider vom Leibe gerissen und sie selbst über den Tisch gelegt und gemäß dem gefällten Urteil verprügelt. Manchmal wird auch die Folter variiert — vor kurzem mußte z. B. ein Arbeiter von 52 Jahren die Hände auf die Kante des Tisches legen, während die Henkersknechte ihn festhielten; dann schlugen sie solange auf seine Hände mit einer Rhinogerospeitsche, bis sie gebrochen und eine breite Wunde waren. Der Mann ist noch in Haft und befindet sich in einem furchtbaren Zustand.

Die Gefangenen werden oft tagelang, nachdem sie mißhandelt worden sind, festgehalten. Irgendeine Schlafgelegenheit gibt es nicht. Sie sitzen auf Stühlen oder liegen im dritten Raum auf dem Boden.

Manchmal werden sie ins erste Zimmer zurückgeschickt und zu einer nochmaligen Strafe verprügelt. Einige wurden dreimal geprügelt.

Zum Schluß werden die Gefangenen entweder entlassen oder der Polizei übergeben, die sie anscheinend nicht mißhandelt, oder sie kommen in das Konzentrationslager nach Dürrgoy, das das Schlimmste in ganz Deutschland ist.

gen nicht eine Horde Braunhemden an die Tür donnert. Es ist zweierlei, ob man von Menschen unterstützt wird, die selbst noch eine feste Existenz haben und denen man als deutscher Emigrant für den Augenblick „interessant“ ist, weil sie zu den Verhältnissen in Deutschland Distanz haben; oder ob jemand hilft, der nur durch Zufall noch nicht selbst „Emigrant“ geworden ist, der selbst beprügelt wird, aber selbst unter den Bedingungen des braunen Terrors lebt. Von den Emigranten in Deutschland wird mehr verlangt als von denen im Ausland. Sie sollen sich nicht nur um sich selbst kümmern, sondern dabei noch ein Risiko nach dem andern aufnehmen, sich mit jedem neuen Tag einer neuen Gefahr aussetzen. Wer soll sonst den Widerstand gegen die faschistische Diktatur organisieren? Wer soll sonst die mühselige Kleinarbeit leisten? Gewiß, die Emigranten im Ausland haben es schwer. Aber sie befinden sich doch in der Stappe. An der vordersten Spitze der Front stehen die Flüchtlinge in Deutschland. Ihr persönliches, ihr „Privat“-Leben ist von der Hitlerdiktatur gewalttätig ausgelöscht worden. Daß es irgendwo eine Familie gibt, zu der man einmal gehörte, muß man vergessen. Die Henkersknechte Görings, die neuerdings Geiseln verhaften, um bestimmte Emigranten zur Rückkehr zu zwingen, machen sich die Mühe meistens umsonst.

Es gehören Nerven dazu, trotz der systematischen Bedrohung der braunen Banden und Polizeispiegel, trotz allem Risiko als Emigrant in Deutschland durchzuhalten. Alle Worte können dieses Leben so nur ungefähr schildern. Am besten hat es vielleicht ein Flüchtling charakterisiert, der mir sagte: „Das zaristische Rußland muß im Vergleich mit Deutschland ein Paradies gewesen sein.“

Achtzigtausend Menschen sitzen in den Konzentrationslagern. Tausende irgendwo im Ausland. Das unbekannt dritte Heer, von dem man nicht schreibt und nicht spricht, soll niemand vergessen. Wenn das große Aufräumen kommt, werden die Emigranten in Deutschland Hitler die Rechnung präsentieren. Diese Rechnung ist lang.

Librairie Stock

Im Herzen Paris, direkt am Théâtre Français
115, Rue Saint-Honoré

führt jetzt alle deutsche und englische
Bücher, Zeitschriften und Broschüren
zu billigsten Preisen.

Braunbuch erhältlich